Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1911)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Frauenbund

Der „Kath. Frauenzeitung" Neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1911

Heft 12

Erscheint monatlich.

15. Dezember 1911.

Geröstetes
Weizenmehl

von Wildegg
Marke „Pfahlbauer"
ist unerreicht
in Qualität!

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitern Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung zu bringen

Wir fabrizieren Tuch

ganz- und halbwollene Stoffe **für solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzehnten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reell zu bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

RÄBER & Cie

BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse
Filiale: Kornmarktgasse **LUZERN**

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften — Unterhaltungslektüre — Reiseliteratur u. Kartenwerke — Andachtsbücher — Feine Devotionalien*

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Papierhandlung en gros und detail — Alle Artikel der **Schreibwarenbranche**

Das Liebesmahl des Herrn,

von Jesuitenpater L. Sträuger, mit 12 ausführlich Kommunionandachten, besonders empfohlen auf dem Eucharistischen Kongreß in Köln, erlebte in 1½ Jahren 8 große Auflagen, ein Zeichen, daß es wirklich ein ganz vorzügliches u. gediegenes Beicht- und Kommunionbuch ist. Es kostet in Feindruckausgabe geb. Frs. 2.25, 2.85, 3.75 und teurer, in Großdruckausgabe geb. Frs. 2.50, 4.15, 5.00 und teurer und ist in allen Buchhandlungen erhältlich.

Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer Rh.

Magen-leidende

finden in Singer's Spezialitäten unübertroffene Nährmittel. (6226 S)

Singer's hygienischer Zwieback durch u. durch gebäht, leicht verdaulich und sehr nahrhaft. Singer's Magenstengel, Salzbretzeli, Salzstengeli, Aleuronatbiscuits, Singer's feinste Milch-Eiernudeln, nach Hausfrauenart hergestellt, nur 1 Minute Kochzeit, werden ärztlich empfohlen und verordnet. Wo keine Ablage, direkter Versand ab Fabrik. Schweiz. Brezel- und Zwiebackfabrik Ch. Singer, Basel.

Haushaltungsbücher

zum Einschreiben der täglichen Ausgaben

Sehr praktisch!

Zu haben bei

Räber & Cie., Luzern.

LEIDBILDCHEN liefern billigst

Räber & Cie., Luzern

Gerne teile ich jedem mit, wie er von

Magen- u. Darmleiden

durch natürliche und billige Mittel befreit wird. (5932 S)

Frau J. Entholz, Habsburgstr. 37, **ZÜRICH**

Für Rückporto 10 Cts. erbeten.

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winiftörfer.

12. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1911

Aus Liebe arm.

Sag', Gott, warum man Dich hier find't,
O Jesulein,
Auf dieser Welt ein kleines Kind?
„Aus lauter Lieb' allein!"

Warum bist Du, o Gott so gross,
O Jesulein,
So klein in Deiner Mutter Schoss?
„Aus lauter Lieb' allein!"

Warum bist kommen auf die Welt,
O Jesulein,
Nicht mitgebracht hast Gut noch Geld?
„Aus lauter Lieb' allein!"

Warum hast Du so ganz veracht'
O Jesulein,
Der Welt ihr Gut, all' Ehr' und Pracht?
„Aus lauter Lieb' allein!"

Warum liegst Du so arm im Stall,
O Jesulein,
Der Du machst reich die Menschen all'?
„Aus lauter Lieb' allein!"

Warum leid'st Du so grosse Kält'
O Jesulein,
Der Du erwärmst die ganze Welt?
„Aus lauter Lieb' allein!"

Für solche Lieb' was mögen wir,
O Jesulein,
Wir Armen doch ersetzen Dir?
„Mich wieder liebt allein!"

Wir lieben Dich,
O Jesulein,
Wir lieben Dich, o Gott, allein!
„So seid ihr alle mein!"

Bist du es, der da kommen soll?

Adventsgedanken von A. Bl.

Vielleicht hast du, verehrte Leserin, dich schon in einer Lage oder Stimmung befunden, wo es dir vorkam, als ob in der Welt nichts mehr recht gehe, als ob alles auf den Kopf gestellt sei. Durch zwingende Verhältnisse — vielleicht hießen sie Krankheit, oder Verdruß mit Familiengliedern, oder Unehre, oder materielle Not, möglicherweise waren es auch mehrere von diesen Plagegeistern zugleich — waren dir die Hände gebunden und es kränkte dich schmerzlich, daß du das Schicksal nicht meistern konntest, sondern dazu verurteilt warst, tatenlos dem Gange der Dinge zuzuschauen, wo du so gerne eingegriffen und deine Kräfte betätigt hättest. Dann hat dir die Lebensnot wohl die Klage ausgepreßt: „So habe ich es nicht gemeint, es ist mir ganz und gar gegen den Strich gegangen!“

Wer schon in dieser Lage oder Stimmung gewesen ist, der wird auch nachfühlen können, wie es Johannes Baptista zu Mute sein mußte, als er seine Botschaft an Jesus sandte mit der Anfrage: „Bist du es, der da kommen soll oder sollen wir eines andern warten?“ Gefangen, mit gestutzten Flügeln, saß der Adler auf der Bergfeste des Herodes; er war mitten aus seiner Wirksamkeit herausgerissen, als bereits der Erfolg winkte; er, die Feuerseele, war dazu verurteilt, untätig einer Entwicklung der Dinge zuzuschauen, bei der — nach menschlicher Berechnung — seine Mithilfe so notwendig und so nützlich gewesen wäre! Und was mußte er wahrnehmen? Daß der Sturm, den er angefacht,

allmählich verbrauste, daß die gewaltige Bewegung, in der er mitten drin gestanden, ohne Erfolg, ohne tiefere Wirkung im Sande zu verlaufen drohte. Da war keiner, der in seine Lücke trat, seine Fahne aufnahm und eine gottgeweihte Schar dem Messias-König entgegenführte.

Wohl hatte er vernommen, daß Jesus von Nazareth, den er getauft, lehrend aufgetreten sei und von vielen für den „Erwarteten der Völker" gehalten werde. Allein Jesu ganzes Wesen und Wirken entsprach keineswegs den Erwartungen des Täufers. Da ging alles viel zu friedlich, viel zu still, viel zu langsam und natürlich vor sich. Nach seiner Ansicht sollte der Messias kommen als ein Gewaltiger, als ein Richter der Völker, der „mit der Wurfschaufel in der Hand seine Tenne fegen und mit eisernem Szepter die Nationen schlagen" würde, kurz: im Sturme sollte er kommen. Dieses zahme Wesen ertrug Johannes nicht länger und sandte eine Botschaft an Jesus, doch einmal recht zu beginnen und mit Kraft das fortzusetzen, was er, Johannes, angefangen; wenn Jesus das nicht wolle, so müsse er, der Täufer, seine Schüler einem andern, einem energischern Manne zuweisen. Das liegt in der Anfrage: „Bist du es, der da kommen soll oder sollen wir eines andern warten?"

Das Mahn- und Drohwort des Johannes Baptista ist zum Schlagwort aller Zeiten und nicht zum wenigsten unserer Zeit geworden. Wir streben alle nach Verbesserung unseres irdischen Loses, die menschliche Gesellschaft ist unablässig bemüht, glücklichere Lebensverhältnisse herbeizuführen: jede neue Idee weckt neue frohe Hoffnungen und Erwartungen, daß für die geplagten Adamskinder doch noch ein goldenes Zeitalter kommen werde. Aber wir sind große Kinder und meinen, es solle alles im Handumdrehen getan sein, oder besser, wir fallen in den Fehler des Johannes, der bei seinem ungestümen Feuereifer auch meinte, die moralische Umwandlung der Menschheit sollte im Sturm vor sich gehen. Wenn dann eine Bewegung sich mehr in der Stille vollzieht, wenn der Erfolg nicht sogleich bei der Hand ist, dann erkaltet unser Eifer schnell, wir ziehen uns zurück und sagen: „Der ist es nicht, wir wollen auf einen andern warten." Dieser Mangel an Beständigkeit, an Geduld und Ausdauer ist die Ursache, daß heutzutage viele Menschen sich dem ersten besten Betrüger in die Arme werfen, der ihnen goldene Berge verheißt: sie wollen den Erfolg auf eine andere Weise, als er im Willen Gottes und in der Natur des Menschen begründet ist, und so kommen sie naturgemäß am gegenteiligen Ende heraus.

Die menschliche Unzuverlässigkeit hat niemand bitterer erfahren als Jesus selbst.

Die Gunst und der Jubel des Volkes empfingen ihn bei seinem Auftreten, denn die Juden erwarteten in der kürzesten Zeit den Anbruch des messianischen Weltreiches. Aber Jesus war kein Stürmer, deshalb mußte er dem wankelmütigen Volk auf die Länge verleiden. Bald lichteten sich die Reihen seiner Anhänger, es wurde einsam um ihn, Tadel und Widerspruch erhoben sich gegen seine Lehre und gegen seine Person, ja es kamen Augenblicke, wo er völlig allein stand und, sogar von seinen Jüngern verlassen, sich gegen eine ganze Welt stemmen mußte. Unter diesen schmerzlichen Erfahrungen war wohl keine schmerzlicher als die Botschaft des Täufers mit ihrem versteckten Vorwurf der Tatlosigkeit. Also sogar der, welcher ihn getauft und in den Beruf eingeweiht hatte, der, welcher ihm Wegbereiter gewesen, war an ihm irre geworden und so bald!

Und dennoch, so tief dieser Riß Jesus schmerzte, wie milde spricht er sich über den Täufer, über seine Person und sein Werk aus. Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein schwankes Rohr, einen von Menschengunst hin und hergetriebenen Charakter? Johannes ist von anderem Holze. Oder einen weichlichen Genußmenschen? Diese sind an den Höfen der Könige. (Er meint die ärgerliche Lebensführung am Hofe des Herodes.) Oder einen Propheten? Ja, er ist noch mehr als ein Prophet, er ist der „Engel des neuen Bundes", d. h. der von Gott erkorene Pfadbereiter des Messias-Königs.

Und ebenso mild ist seine Antwort, die er den Johannesjüngern mitgibt. Gehet hin und berichtet eurem Meister, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die Frohbotschaft verkündet, und selig ist, wer an mir nicht irre wird. Er will damit sagen: Du erwartest den Messias und sein Reich erst in der Zukunft, aber dieses ist schon da, es lebt sich dar durch die Stillung des Leibes- und Seelenelendes der Menschheit, der ich mich täglich und stündlich widme. Du verlangst von mir, daß ich gewaltsam dreinschlage und Leben zerstöre: und sieh, statt dessen erhalte nnd wecke ich Leben, statt zu vernichten und zu verdammen, rette und heile und verbinde ich, kurz, statt abzustoßen, gewinne ich die Menschen und ihre Seelen. Du willst auf einen andern warten; ich warte nicht, sondern handle, ich bringe das Reich Gottes, einfach, still, verkannt, und ich

mache fort, ob auch alle von mir abfallen, — Gott wird es an den Tag bringen, daß ich nicht vergebens gearbeitet habe.

So lautet die Antwort des Herrn an die Johannesjünger. Eine bessere ist auch unserer Zeit nicht gegeben, denn sie zündet auch in diese, oder besser, in unser eigenes Herz hinein. Sie öffnet uns die Augen und macht uns klar, daß neben und hinter den vielgepriesenen Heilmitteln des menschlichen Elendes ein stiller Strom des Heiles fließt und daß nur der am Geiste gesunden kann, der sich niederbückt zu seinen lebenspendenden Wassern. Ja, neu und besser muß alles werden, namentlich die Menschen. Aber das macht sich nicht im Großen, noch mit gewaltigen vernichtenden Schlägen, sondern mit Ruhe, mit Geduld und heiliger Stetigkeit: so arbeitete Jesus damals an den Menschen, so arbeitet er heute noch, und so müssen die Menschen selber aneinander arbeiten, einen andern Weg, sie zu erlösen, gibt es nicht. —

Der Mutter Segen.

Am 24. Dezember abends gegen 6 Uhr wanderte durch das Dorf Meinerzhagen ein junger Mensch, die Hände fest in die Hosentaschen gesteckt. Der Schnee lag hoch und quitschte unter den Schuhen des Mannes, dessen Anzug so dünn und abgetragen war, daß die Kälte ihn durchschauerte. Aus den Häusern heraus glänzte Licht. Ja, da drinn mochte es warm sein. Ach, nur einmal wieder, ohne scheel angesehen zu werden, am warmen Ofen sitzen, einmal nur wieder ein freundliches Gesicht erblicken, nur einmal wieder ein freundliches Wort hören. Seit acht Tagen wanderte er, Arbeit suchend, umher und hatte noch kein Unterkommen gefunden. Er kam in die Nähe der Kirche, durch die Fenster fiel ein matter Lichtschein. Da erklangen die Glocken des Turmes. Ihr „Friede den Menschen auf Erden!“ schallte über die weite Gegend, drang in das Herz des einsamen Wanderers. Ach, ja, es war Weihnachtsabend. Das hatte der junge Mensch in seinem Elend ganz vergessen. Da öffnete sich die Kirchentüre, und einige Gläubige traten heraus, die ihr Herz zum Empfange des Christkindes gereinigt hatten. Er wollte von den Kirchgängern nicht bemerkt werden und ging ein Stück zurück, bis in die Nähe eines kleinen Hauses, das gegen die Straße hin durch eine Art Schuppen halb verdeckt war.

Dort reizte ihn die Neugier, einen Blick durch das erhellte niedrige Fenster in die Stube zu tun. Eine alte freundliche Frau saß an einem Tisch, der sauber gedeckt war für zwei Menschen. Im Ofen brannte ein lustiges Feuer. Einfach, sehr einfach sah alles aus, aber gar so anheimelnd. Die alte Frau las einen Brief, lächelte, legte ihn wieder zusammen und blickte nach der Türe, als ob sie jemand erwartete. Dem, der da am Fenster stand, rannen heiße Zähren über die halberfrorenen Backen. Ja, weit, weit draußen, hatte er auch eine Mutter, die heute allein saß, um den Sohn sich grämte. Er hatte ihr geschrieben, daß er arbeitslos wäre. Ein Seufzer rang sich aus seiner Brust. Er meinte, es müßte ihm gut tun, wenn er heute, am Weihnachtsabend, ein freundlich Wort von der alten Frau da drinn hörte. Er wagte jedoch nicht einzutreten, damit die alte Frau keinen Schreck bekam vor dem schäbig aussehenden Wanderer.

Hatte die Alte ein Geräusch vernommen? Sie stand auf, verließ die Stube, öffnete die Haustür und fragte: „Ist jemand da?"

„Ja!" klang die Antwort zurück. „Scheltet nicht, liebe Frau! Ich guckte durchs Fenster. Es sah so friedlich und warm bei Euch aus und mir ist bitterkalt."

„Kommt herein!" sagte die Frau.

An der Stubentür stand der junge Mensch zögernd still und sagte kleinlaut: „Ich sehe ja wie ein Bettler aus, aber . . ."

„Kommt doch nur!" unterbrach ihn die Alte. „Ihr seid längst erwartet. Setzt Euch gleich hier an den Ofen, damit Ihr warm werdet!"

Wie im Traum war der junge Mensch, setzte sich und begann: „Erwartet? Ich habe Euch wohl nicht recht verstanden! Es gibt nur einen Menschen auf der ganzen Erde, der mich immer erwartet. Und das ist meine Mutter, weit, weit draußen. Weil's mir schlecht geht, wollte ich jetzt nicht zu ihr."

Die Augen der alten Frau glänzten. Sie zeigte auf ein kleines Tannenbäumchen, das auf einem Schemmel stand, zeigte, daß für zwei gedeckt war, und sagte wieder: „Ja, Ihr seid längst erwartet. Ich hab auch einen Sohn, den einzigen, draußen in der Fremde. Wollt Ihr wissen, was er mir vor vierzehn Tagen geschrieben? Er schrieb, daß es ihm gut gehe, daß er bei einem wackeren Meister Arbeit gefunden habe, in dessen Familie er wie ein Sohn behandelt würde. Da hat er hinzugefügt: ‚Mutterle, denk, wenn's mir schlecht ginge, wenn ich von einem Ort zum andern wandern müßte wegen Arbeit! Wenn

nun am Weihnachtsabend etwa gar ein armer arbeitsloser Mensch an deine Tür kommt, dann sei gut zu ihm, Mutterle, als wenns dein eigener Sohn wäre!' So hat der Ernst geschrieben und von der Stunde an war mir's klar, daß der liebe Gott einen an meine Tür schicken würde — und ich habe Euch erwartet. Und jetzt," schloß die Alte lächelnd, „jetzt werden wir essen. Dann werden wir den Weihnachtsbaum anzünden und Ihr werdet mir aus der Postille die Weihnachtsgeschichte lesen, wie's der Ernst getan hätte. In Ernst's Kammer ist das Bett bereitet. Ihr mögt während der Feiertage hier bleiben. Geht auch mal zum Herrn Pfarrer, denn der weiß für alles Rat."

Der junge Mensch schwieg. Er hätte auch nicht reden können, weil ihm das Schluchzen in der Kehle steckte. Es wurde alles so gemacht, wie die alte Frau gesagt hatte. Der arme frierende Wanderer feierte einen fröhlichen Weihnachtsabend; das hatte er der Doppelwirkung eines Segens zu danken, den Gott der Herr von seiner frommen Mutter und von dem braven Sohn seiner freundlichen Gastgeberin kommen ließ. H. C.

Das verhängnisvolle Grammophon.

Erzählung von Sylvia. (Schluß.)

VIII.

Es war an einem Sommernachmittag. Unter einem riesigen Bananenbaume mit seiner weitästigen Krone auf einem kleinen Eiland, die Pleyaden genannt, im Dorf Eo, das sich wie ein Bosquet aus den Wellen erhebt, im fernen Neucaledonien, übten sich einige Kanakenknaben im Schleuderwerfen. Ihr krauses Haar flog wirr um die Schläfen und von der kupferbraunen Stirn perlten große Schweißtropfen nieder. Ob dem tollen Lärm, den sie machten, flatterten scheu die „Notu", riesige Tauben, vom nahen Ufer auf und segelten in weiten Bogen dem Walde zu. Kaum einige hundert Schritte von diesem Spielplatz entfernt stand ein höchst einfaches, aber geräumiges Haus, das St. Josephsheim, das diese lebhaften Nachkommen wilder Vorfahren beherbergte. Am Eingang grüßte eine Statue von unserer lieben Frau von La Salette und vom kleinen Türmchen tönte sogar ein Glöcklein, ein Beweis, daß das bescheidene Haus eine Kapelle oder doch einen Betsaal bergen mußte.

Da kam eben ein kleines Bürschchen mit einem übergroßen Bündel farbenprächtiger Schlingpflanzen daher und rief: Zwei, drei sollen kommen und helfen den Altar schmücken. „Habt ihr denn vergessen, daß unser gute Vater morgen seinen Tag hat, nämlich den Gedächtnistag, daß er zum ersten Mal den hochheiligen Gott auf dem Altare opferte, schon damals für uns, wie er mir versicherte. Wie viel Jahr hat er nur gesagt, daß es her sei, fünf . . . zehn?"

„Nein zwanzig," rief schnell einer dazwischen.

„Warum nicht gar, dreißig!" behauptete ein dritter. Rasch traten einige aus dem Kreis und folgten ins Haus, unter dessen Türe jedoch der Missionär auftauchte. Seine Gesichtsfarbe war, wenn auch gebräunt, so doch viel heller als die seiner Zöglinge. Sein Haar war lang und schien ebensowenig Pflege zu genießen als das der übrigen. Sein schwarzes Gewand hielt um die Lenden ein lederner Gürtel fest, in dem ein Kruzifix steckte. Jubelnd lief die Knabenschar auf ihn zu und einer rief:

„Ach, Vater Martin," so nannten ihn die Insulaner immer, „schon längst hast du uns versprochen, das Ding müsse uns wieder einmal vorspielen, vorsingen, vorblasen, weißt das Ding mit dem großen, weiten Rohr, aus dem's so tönt und singt und pfeift und knallt. Hurrah! Morgen lassen wir's los! Morgen ist dein Tag und an dem hast du uns noch keine Bitte abgeschlagen."

„Gut, gut!" entgegnete lächelnd der Priester, den wir schon kennen, wiewohl er sich in den sechs bis sieben Jahren, die vorübergezogen, stark verändert. „Morgen ja, soll euch das Grammophon Freude machen, aber jetzt laßt mich in Ruh! Wer von euch hat die schärfsten Augen? Der soll mir an die Bucht hinunter und Auslug halten. Wißt, ein Katechist von Uwea muß heut' Abend noch landen. Er bringt die eingetroffenen Nachrichten, Briefe und Pakete aus meiner Heimat in Europa."

„Ich, ich," rief Franz Xaver, der Sohn eines verstorbenen Häuptlings. „Ich erspäh' die Pirogue (Fahrzeug) auf zwei Stunden in der Ferne, wenn du mir dein Fernglas gibst."

„He nun, kannst dir's bei Bruder Bernard holen."

Und fort war er, so flink wie ein Vampyr. Einige der Kleinen klammerten sich jetzt an das Kleid des Missionärs und zogen ihn auf die Bank unter der schattigen Banane. „O Vater," baten sie, „du hast uns noch etwas versprochen, noch etwas, weißt. Du

wolltest uns erzählen, wie's in deinem Vaterland daheim, dort über dem großen Wasser, aussieht. Was die Leute tun! Und richtig ja, die Geschichte des Grammophons, die soll sehr interessant sein und viel von deinem eigenen Leben enthalten."

„Schon recht," wehrte Vater Martin ab, „und dann hab' ich mein Gebet nicht verrichtet, und wißt ihr denn nicht, was man verdient, wenn man seine Pflicht nicht tut?"

„Strafe," sagte kleinlaut und scheu sich duckend ein winziges, zartes Bürschchen, den das hemdartige Gewändlein, das es trug, fast einem Mädchen ähnlich machte.

„Also muß ich beten und später euere Neugier befriedigen?" fragte der Priester. Die jungen Kanaken mußten, wenn auch ungern, bejahen und entfernten sich, um nicht durch ihren Lärm zu stören. Doch lange ging es nicht. Plötzlich kehrte die wilde Knabenschar zurück und ein Dutzend Stimmen schrien durcheinander:

„Vater, Vater! eine Doppelpirogue in Sicht. Das ist nicht nur der Katechist von Uwea; da sind mehrere drinn, ganz gewiß!"

„Vielleicht Vater Benedikt oder gar der große Häuptling mit dem goldenen Kreuz auf der Brust," meinte einer.

Der Missionär stutzte und gebot Ruhe in dem konfusen Stimmenwirrwarr; denn der eine schrie das, der andere jenes, in tollen Luftsprüngen ihre Freude auslassend. Wie sanfte Lämmlein stellten sich nun die Wildfänge gehorsam in Reih' und Glied vor Vater Martin auf und lauschten, da er beinahe ernst fragte: „Wer hat eine Doppelpirogue gesehen? Wie sah sie denn aus und wie weit ist sie noch weg?"

Jetzt begann einer der Kanaken zu lachen. „Der Johann da, der hat behauptet, es sei eine solche in Sicht. Aber ich wette, es war nur ein Kagu, der weit außen an der Bucht aufflog, seine Flügel wie einen radförmigen Fächer ausspannend. Wir andern sahen zwar auch in der Ferne einen schwarzen Punkt, aber so klein, daß wir nichts unterscheiden konnten."

„Nun, eine Doppelpirogue ist's doch! Ihr werdet sehen," bekräftigte Johann siegesgewiß. Vater Martins Gesicht heiterte sich auf. „He nun, wenn ihr wirklich gut gesehen, so könnte es sein, daß heute die hl. Frauen, die guten Schwestern ankämen, die wir schon lange für unsern kleinen Spital erwarten und denen wir schon einige Zimmer bereit gemacht. Ihr wißt, was ich euch von

diesen Engeln der Liebe schon berichtet. Wenn sie es sind, dann heißt es aber fein hübsch sich betragen, daß es ihnen bei uns gefällt, sonst gehen sie am Ende wieder fort."

„O, o!" jubelten die Knaben, „ja, das wollen wir!" — „Aber wie schauen sie nur aus?" frugen alsbald einige Neugierige. „Und, essen sie auch?" bekümmerte sich ein bausbackiger Insulaner, der schon für seine tägliche Portion bangte.

„Nun, es dürfte noch ein Weilchen gehen, bis Franz Xaver sichere Kunde bringt, und ich sehe schon, aus dem Breviergebet gibt's vorderhand nichts. So setzt euch, ich will euch von den hl. Frauen erzählen."

„Und auch vom Grammophon," flüsterte ein Kleiner, dem dieses weit mehr imponierte als die neuen, unbekannten Krankenpflegerinnen. Im Nu saßen die Knaben im Kreis auf dem Boden und lauschten so andächtig und aufmerksam, wie kaum in der Predigt und Christenlehre am Sonntag. Mäuschenstill hörte man höchstens ein seltsames Flüstern, das geheimnisvoll durch die schlanken Kokuspalmen und die breiten Bananen zog, deren mit Früchten beladene Kronen sich im Abendwind bewegten, und die gedämpfte Stimme des Erzählers. O, was Vater Martin nicht alles wußte von den fremden Nonnen! Und als er erst kurz die Geschichte seines Lebens erzählte, die mit derselben des Grammophons so enge zusammenhing, da wagten die kupferfarbigen Kinder kaum mehr zu atmen. Vater Martin war also einmal unschuldig im Gefängnis gesessen und das wunderbare Grammophon hatte ihn daraus befreit. Jetzt war es den Knaben noch einmal so teuer. „O, es muß heut' noch spielen, heut' noch!" bettelten sie.

„Es soll die hl. Frauen bei ihrer Ankunft begrüßen," meinte einer, ganz glücklich über den guten Einfall.

„Wär' nicht übel," stimmte der Missionär bei. „Ja, wir stellen es bereit, und dann, wenn sie ins Haus treten, soll ihnen ein schönes Heimatlied entgegentönen." Er hatte noch nicht ausgeredet, als Franz Xaver außer Atem daher gerannt kam. „Vater," sagte er, „in einer guten Viertelstunde dürfte die Pirogue anlegen. Ich täusche mich nicht, es sind mehrere Personen darin."

Jetzt kam Leben in die bewegliche Schar. „Wir begleiten den Vater zur Bucht, nicht wahr? Wir wollen die hl. Frauen sehen!" sagten alle. Vater Martin trat noch ins Haus, um Bruder

Bernard die Weisung zu geben, das Grammophon beim Eintritt der Gäste spielen zu lassen. Dann drückte er seinen breitkrämpigen Hut in die Stirne und nun ging's unter Jauchzen und Singen ans Ufer hinab, den Ankömmlingen entgegen. Richtig, ein bedeutendes Fahrzeug nahte. Schon konnte man die Insassen unterscheiden. Man begrüßte sich von hüben und drüben mit Zurufen, Hut- und Tücherschwenken. Nicht mehr lange und die Pirogue lenkte in die Bucht ein und versuchte Anker zu werfen, daß die Wellen hoch aufspritzten. Vater Martin hieß die Knaben etwas zurücktreten, um allein den ersten Willkommgruß zu bieten. Ja wahrhaftig, zwei ehrw. St. Josephsschwestern von St. Louis waren an Bord mit Vater Benedikt und der nötigen Besatzung. Die beiden Missionäre kamen einander auf der Landungsbrücke entgegen. Die Schwestern folgten, von einem Kanaken begleitet. Die Freude auf beiden Seiten war gleich herzlich, und Vater Martins Jubel über die Ankunft der Nonnen groß und aufrichtig.

„Endlich, endlich! Dem Himmel Dank!" hatte er ausgerufen, als er diesen Heldinnen der christlichen Nächstenliebe die Hand reichte. „O, jetzt können wir das längst geplante Spital eröffnen. An Kranken wird's nicht fehlen."

„Wir bringen gleich einen Pflegling mit," sagte Vater Benedikt, „aus Neu-Guinea, um ihn hier unterzubringen. Es ist ein armer Europäer, einer jener Unglücklichen, die in fernen Ländern ihr Glück suchen und ihr Unglück finden."

Jetzt sah Vater Martin erst, daß einige sich um einen Mann bemühten, der in Decken gehüllt, vergeblich sich anstrengte, ein paar Schritte zu machen. Schnell rief er seine flinken, kräftigen Knaben herbei, die mit einer Matte, die sich auf dem Schiffe fand, eine primitive Tragbahre zurechtmachten und sich gerne bereit erklärten, das schwache Milchgesicht die kleine Strecke zu tragen. Staunend hatten sie sich vor den hl. Frauen verneigt und wagten vor Scheu und Verwunderung nicht, ihrem Jubel lauten Ausdruck zu geben. Unterwegs berichtete Vater Benedikt, was er von dem weißen Fremden wußte. Er habe einer Karawane von Forschungsreisenden angehört, sei von denselben schmählich verlassen worden und dann krank und elend auf seine Insel gekommen. Weil man nun in Eo ein kleines Spital gebaut, hätte er gedacht, man könnte

den Aermsten mitbringen, um ihn hier von den guten Schwestern verpflegen zu lassen. Er werde kaum mehr lange leben usw. . . .

Bald war man beim St. Josephsheim angelangt. Im Dorfe hatte sich indes die Nachricht von der Ankunft der hl. Frauen wie ein Lauffeuer verbreitet. Alles, was Beine hatte, eilte herbei, das seltene Schauspiel zu genießen. Die Weiber brachten Geschenke, um alsbald Freundschaft mit ihren weißen Schwestern zu schließen. Als Bruder Bernard die Türen des Hauses weit öffnete, um die teuren Mitbrüder und Mitschwestern zu empfangen, tönte aus dem Innern ein prächtiges Lied aus dem Grammophon ihnen entgegen. Die Nonnen lachten, dies Instrument auch auf dem fernen Eiland anzutreffen. Der kranke Fremde aber auf der Mattenbahre stieß einen Schrei aus und sank wie tot zurück, so daß die Knaben erschreckt zusammenfuhren. Die Missionäre und Schwestern eilten herbei. Man trug ihn ins Haus, wo Bruder Bernard ihn auf ein Lager bettete. „Er stirbt," meinte Vater Benedikt. Allein der Aermste erholte sich wieder, als man ihm etwas Stärkendes geben konnte. Es war offenbar eine Ohnmacht infolge außerordentlicher Erschöpfung gewesen. Er bedurfte der Ruhe. Da er das Deutsche am geläufigsten sprach, befahl Vater Martin, daß Bruder Daniel sich für den Abend und die Nacht seiner annehme. Sobald möglich werde man ihn ins Spital schaffen. Aber jetzt wolle man fröhlich die Ankunft der hl. Frauen feiern, was auch geschah, bis die Nacht vorgerückt, alles sich nach erquickendem Schlummer sehnte.

Des andern Tages trat Vater Martin teilnehmend ans Bett des kranken deutschen Fremdlings. Er wollte ihm vorerst sein aufrichtiges Beileid mit seinem schweren Schicksal ausdrücken. Der Kranke seufzte tief auf. „Ich habe es verdient, mehr als verdient! Meine bösen Taten empfangen den Lohn!"

Der Priester suchte ihn mit dem Hinweis zu beruhigen, daß wir alle arme Sünder seien und daß uns Gott barmherzig zu unserer Besserung züchtige wie ein liebender Vater das ungehorsame Kind. Gar so schlimm werde es mit ihm nicht stehen. Dem Unbekannten trat der Schweiß auf die fahle Stirne.

„Sie irren, mein Herr," sagte er, angstvoll und furchtsam aufblickend. „Gottes Zorn verfolgt mich bis hieher. Das sagte mir gestern das schreckliche Grammophon, das seine drohende

Stimme selbst hier, auf diesem entlegenen Erdenwinkel, gegen mich erhob!"

„Sie fiebern! Das harmlose Grammophon? Wo denken Sie hin?"

Jetzt richtete sich der Kranke mühsam etwas auf und bat den Priester, er möge möglichst nahe treten. Das Sprechen ermüde ihn zu sehr. „Und doch möchte ich einmal reden! mein Herz erleichtern, das schwere, schwere! Hier kann ich reden! Hier verfolgt mich kein Steckbrief, erreicht mich kein Späherauge! Hier bin ich sicher! . . . Ich . . . ein gehetztes Wild! Ich . . . der unselige Mörder! . . . der entsprungene Sträfling. Der zu seinem Verbrechen noch dies zweite fügte, die raffinierte Flucht aus dem entsetzlichen Kerker! Und anderes! anderes! . . ." Er atmete so schwer, daß die Brust krampfhaft auf und ab wogte, wie das Meer, wenn der Sturm seine Tiefen aufwühlt. „Sie sind Priester! Hören Sie meine Beichte. Ich bitte; denn meine Stunden sind gezählt, ich fühle es," hauchte er.

Dem Missionär wurde es eigentümlich zu Mute, allein der Gedanke, den guten Hirten hier zu vertreten, entflammte ihn mit Seeleneifer.

Lange dauerte das Bekenntnis. . . Es erpreßte nicht nur dem Halbsterbenden den kalten Angstschweiß, — auch den Beichtvater schien es zu frieren, trotz der Tropenhitze, als werde er auf schneebedeckter Alm vom eisigen Nordwind geschüttelt. Er suchte mit dem Armen sein trauriges Leben zu bereuen. Und als derselbe in bitterster Zerknirschung aufschluchzte, bog er sein Haupt an seine Brust und spendete ihm die erlösende Absolution. Dabei schaute er ihm tief ins brechende Auge. Da war es plötzlich den beiden, als werde ein Vorhang gelüftet, der bis jetzt zwischen ihnen gehangen; denn der eine stieß in herzbrechendem Tone hervor:

„Martin! . . . du!! . . ." — indes der andere mit halberstickter Stimme die Worte sprach: „Hermann! armer Hermann! Gott . . . Tante . . . ich verzeihe!" . . .

Ob er das Trostwort noch vernommen? Seine Augen verglasten und erstarrten ganz, die Hand sank matt hin, das Haupt fiel zurück! Hermann Sautschi war eine Leiche, weit, weit fort von seiner Heimat, auf dem meerumspülten Eiland, wo Gottes Erbarmen ihn durch seinen einstigen Freund Versöhnung und Rettung, im letzten Augenblicke noch, finden ließ. . .

Bleich, aber gefaßt, war Vater Martin aus dem Zimmer getreten, den andern den plötzlichen Tod des Fremden zu melden. Was er in dieser Stunde erfahren und durchgemacht, das verschwieg er. Als am nächsten Tage die Leiche auf dem kleinen katholischen Missionsfriedhof eingesenkt wurde, da weinte er aber zum Erstaunen aller, als hätte er seinen eigenen Bruder verloren. Umsonst fragte man, warum der Tod eines Unbekannten ihm so nahe gehe. Vater Martin schwieg! Erst in später Nachtstunde vertraute er seinem Tagebuche seine Erlebnisse an. Als er, dasselbe schließend, endlich ruhen wollte, da vernahm er vom Tischchen her, wo das Grammophon stand, einen sonderbaren Knall. Erregt sprang er auf und trat zu dem Instrument. Doch siehe da! Der Schallbecher hatte seiner ganzen Länge nach einen Sprung, einen tiefen Riß! Was war die Ursache dieser Erscheinung? Er forschte und suchte umsonst darnach. — —

Betroffen trat er ans offene Fenster und schaute wie im Traume in die monderleuchtete Nacht hinaus. Drunten lag das Meer in seiner majestätischen Ruhe, in dessen ruhiger Fläche die Millionen Sterne, die am Himmel blinkten, sich spiegelten. Plötzlich schien es wie mit Feuerfunken übersät zu sein. Wie Blitze schossen die Fische durch die Fluten.

Lange noch stand der Missionär und sann und sann. Schließlich klärte er sich selbst auf, indem er sich gestand: das Grammophon hat mit dem heutigen Tage seine Mission erfüllt, indem es in Gottes Hand zum Werkzeug seiner verborgenen Ratschlüsse diente, die wir Menschen erst in der Ewigkeit durchschauen!

Ende.

Wie Christus wahrer Gott ist, so ist er auch wahrer Mensch; er ist einer aus uns, er hat Mitleid und Gefühl für unsere Gebrechlichkeiten; nichts darf deshalb die Vertraulichkeit zwischen ihm und uns beeinträchtigen.

P. Pesch.

Wie das Weihnachtsfest entstanden ist.

In dem ersten Jahrhundert hatte die Christenheit noch keine besonderen Feste. Als die wahren Angehörigen des alttestamentlichen Gottesvolkes, sofern sie den Messias angenommen hatten, beteiligten sie

sich noch längere Zeit an den Festen des jüdischen Volkes; z. B. der heilige Paulus besucht und begeht als Christ das jüdische Pfingsten in Jerusalem. Was in Bezug auf Feiertage das neutestamentliche vom alttestamentlichen Gottesvolke absonderte, war lediglich der Sonntag, im Unterschied vom Sabbat, als Gedächtnistag der Auferstehung Christi. Ganz naturgemäß gewann bald der dem jüdischen Osterfest folgende Sonntag eine besondere Weihe und einen hervorragenden Glanz als Auferstehungsfest Christi. Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts erscheint erstmals ein regelrechtes und regelmäßiges christliches Ostern, und unter Festlegung des letzteren auf den Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond fünfzig Tage danach ein besonderes christliches Pfingsten.

Wiederum einundeinhalb Jahrhunderte danach fing man im Morgenland an, zur Erinnerung an die Taufe Christi durch Johannes das Epiphaniafest zu begehen. Und zwar erstmals in Aegypten. Die nach ihrem Stifter Basilides sich nennende christliche Sekte der Basilidianer wollte dem auf diesen Termin dort gefeierten heidnischen Freudenfest der „neuen Geburt der Sonne" ein neues christliches entgegensetzen und dies war eben das Fest der Erscheinung Christi. Auch den Christen sollte es ein Fest der neuaufgegangenen Sonne sein, aber nicht der natürlichen Sonne, sondern der geistigen, in Christo aufgegangenen Sonne.

Das Fest Epiphaniä fand sehr bald allgemeinen Eingang in die übrigen christlichen Gemeinden des Morgenlandes und wurde vorerst nur als Tauffest Christi gefeiert, an welchem dem Menschen Christus die göttliche Kraft des Himmels zugeströmt sei. Epiphanias heißt Erscheinung und ist so viel als „Offenbarwerden der Herrlichkeit Christi". An ein Geburtsfest Christi dachte man aber noch nicht. Es ist eine eigentümliche Wahrnehmung, daß man bei bedeutenden Persönlichkeiten zunächst nur den Todestag feiert und erst später nach dem Geburtstag forscht. So ist es heute und so war es in der ersten Christenheit. Ihr stand begreiflicherweise der Erlöser vor Augen, nicht sowohl als der in der Krippe geborene, wie als der am Kreuz gestorbene und vom Grab erstandene.

Der Kalender legt reichlich davon Zeugnis ab, wie die Christenheit von jeher nicht den Geburtstag, sondern den Todestag ihrer großen Männer und Märtyrer feierlich beging. Galt doch jener als Eintritt in ein mühevolles, verfolgungsreiches Leben, dieser als der Eintritt in die Welt der Sieger und Ueberwinder. Nur von zwei Menschen berichtet

die heilige Schrift die Feier ihres Geburtstages: Von Pharao (1. Mos. 40,20) und von Herodes (Mark. 6.21). Der Kirchenvater Origines (gest. 254) registriert diese Tatsache in einem Sinn, als schickte sich solche Gepflogenheit der Weltmenschen für ein Gotteskind nicht.

Als man aber doch das Bedürfnis fühlte, nicht bloß das Auftreten des Mannes Jesu, sondern die Geburt des Kindes Jesu zu feiern, verband man zunächst im Morgenland diese Feier mit dem Tauffest Christi.

Die Vertreter der abendländischen Kirche konnten sich mit dieser Verschmelzung nicht befreunden, sondern wollten die Taufe und die Geburt des Herrn zeitlich trennen. So ließ man das Tauffest des erwachsenen Christus an Epiphanias weiter bestehen und verlegte seinen Geburtstag auf den 25. Dezember.

Warum aber auf den 25. Dezember?

Schon Anno 221 hatte Sextus Julius Afrikanus den 25. Dezember als den Geburtstag Christi herausgerechnet, indem er von dem von alters her bis heute gefeierten 25. März als dem Tag der Weltschöpfung und der Geburtsverkündigung Christi, neun Monate vorwärts rechnete. Ist denn Christus wirklich an diesem Tag geboren? Die einzig richtige Antwort auf diese Frage ist: Wir wissen es nicht! Nicht nur im Mittelalter, sondern schon in den ersten christlichen Jahrhunderten haben sich Gelehrte mit dieser Frage beschäftigt. So ließ Papst Julian (337—352) in den römischen Archiven Nachforschungen anstellen über die seinerzeitige vom Kaiser Augustus angeordnete Schatzung und diese sollen den 25. Dezember als das richtige Datum der Geburt Christi ergeben haben.

Allein schon der gelehrte Clemens von Alexandrien, der im Jahre 220 nach Chr. starb, tadelt das Forschen nach dem Geburtstag Jesu als ein unfruchtbares Streben, und Bischof Jakob von Odessa, der im 7. Jahrhundert lebte, sagt ebenfalls in bezug auf diese Forschungen: „Niemand weiß den Tag der Geburt.“

Dagegen fehlt es nicht an Nachrichten, wann die Geburtsfeier des Herrn am 25. Dezember aufgekommen. Die älteste rührt von dem heiligen Mailänder Bischof Ambrosius her. Im Jahre 360, am 25. Dezember weihte Liberius, der Bischof von Rom, in der Peterskirche daselbst die Schwester des heiligen Ambrosius zur Nonne. Jede Braut Christi muß bei ihrer Aufnahme in ein Kloster allem Weltlichen entsagen

und sich mit ihrem Bräutigam Jesus Christus vermählen. Hierauf beziehen sich die Worte Liberius, die Ambrosius in seinen Schriften aufbewahrt hat. Sie lauten: „Du siehst, eine wie große Volksmenge zum Geburtstag deines Bräutigams herbeigekommen ist."

Es muß hernach das Fest als solches bereits um 360 n. Chr. in den abendländischen Gemeinden gefeiert worden sein. Von da gelangte es bald auch ins Morgenland. Der Anno 407 n. Chr. verstorbene heilige Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel, sagte in einer Rede, die er am 15. Dezember 386 hielt, das Christfest sei bei ihnen (also im Morgenland) seit noch nicht zehn Jahren bekannt geworden. Etwa dreißig Jahre später hielt es auch in Aegypten seinen Einzug, wo man es „Das neue Fest" nannte. Armenien und seine Kirche hat sich bis heute diesem Fest verschlossen.

Wenn wir nach dieser Abschweifung auf die Frage zurück kommen, warum gerade der 25. Dezember als Weihnachtstermin gewählt worden ist, müssen wir auf die Zeit vor Christus zurückgreifen. Von alters her werden die letzten Dezembertage als hohe Festtage gefeiert. Es hing dies zusammen mit der hohen Verehrung, ja Anbetung, welche man der Sonne zollte als Spenderin allen Lichts und Lebens. Ihr Erscheinen bringt Leben, ihr Verschwinden bringt Tod. Dessen gedachte man an den beiden Sonnenwendfesten. Am 21. Juni feierte man den längsten, am 21. Dezember den kürzesten Tag. Besonders scharf ausgeprägt war das Fest der Wintersonnenwende, welches der Ausgangspunkt vieler unserer Weihnachtsgebräuche geworden ist und uns darum hervorragend interessiert. Eine kurze Umschau bei den alten Kulturvölkern mag uns das zeigen.

Da sind zuerst die Inder. Sie feierten zur Zeit der Sonnenwende ihr „Pongol", was sich am besten als das „Fest der Götterdämmerung und Freude" übersetzen läßt. Ihre heiligen Bücher berichten uns, daß Wischnu, der Sonnengott, im Winter schlafe und jedes Jahr von den Brahmanen zu neuer Tätigkeit erweckt werden müsse. Am Sonnenwendtage fand dieses Wiedererwachen statt und überall begrüßte man es mit feierlichem Gesang, dessen Schluß lautete:

Erwache, o König der Welt,
Komm zu uns aus deinem Gezelt!

Die Aegypter feierten ebenfalls um diese Zeit der Sonnenwende ein zwölftägiges Geburtsfest des Sonnengottes Osiris.

Auch die Perser feierten ein ähnliches Winterfest, das dem „unbesiegten Sonnengott“ Mythra geweiht war. Das Fest dauerte zehn Tage, und seine Feier war eine glänzende.

Die Babylonier, Phönizier und Karthager nannten ihren Sonnengott Baal. Auch ihm ward mit Beginn der längeren Tage ein glänzendes Fest gefeiert, mit rohen, die zeugende Kraft des Sonnenlichts versinnbildlichenden Ausschweifung: ein ewiger Greuel der alttestamentlichen Propheten.

Auch die Griechen und Römer blieben hinter ihren östlichen Nachbarn nicht zurück.

In dem griechischen Tempel zu Delphi stand das Bild des Gottes Dionysos, und am 20. Dezember jeden Jahres brachten die Priester hier geheime Opfer. Auf dem Kytheiron und dem Parnas versammelten sich mitten im Winter griechische Frauen und Jungfrauen; mit Epheu bekränzt schwärmten sie, Thyrsusstäbe schwingend, bei Fackelschein jammernd umher und klagten, daß die Titanen den teuren Dionysos getötet hätten.

Aber am Sonnenwendtage riefen sie ihn auf der Spitze des Berges wieder wach. Unter dem Bild eines neugeborenen Kindleins brachten sie ihn, den Gott der Naturkraft, in einer Futterschwinge herab und riefen jubelnd aus: „Er lebt, Dionysos ist wieder geboren!“

Die Römer feierten ebenfalls um diese Zeit, vom 24. November an volle dreißig Tage ein Fest der Freude und nannten es „Brumalia“, vom lateinischen bruma, d. i. die Zeit der Wintersonnenwende. Das Fest erreichte seinen Höhepunkt mit den Saturnalien, deren Feier vom 17.—23. Dezember stattfand. Saturn oder Kronos war der Gott der Zeit, unter dem nach den Anschauungen der Römer das goldene Zeitalter geblüht. Da war eitel Glück und Segen, Friede und Unschuld. Zum Gedächtnis an diesen paradiesischen Zustand wurden die Saturnalien gefeiert. Namentlich aber an dem 25. Dezember als dem eigentlichen Sonnenfeste wollte man die Last des alten Jahres vergessen und so leben, als sei das goldene Zeitalter wieder erschienen. Im Tempel des Gottes brannten unzählige Lichter, und zum Zeichen der Freiheit, die an diesem Tage herrschte, löste man die Binden, die sonst die Füße des Götterbildes gefesselt hielten. Alle Ratsversammlungen und Gerichte waren geschlossen, kein Urteil wurde gesprochen, keine Strafe vollstreckt, kein Krieg durfte erklärt, keine Schlacht unternommen werden. Alles feierte und ruhte, nur die Bäcker und Köche nicht, denn sie hatten vollauf zu tun, um die Festmahlzeiten zu bereiten. Die Tafeln der Reichen

und Vornehmen waren an diesem Tag reichlich besetzt, die Sklaven wurden von den Herren als ihresgleichen angesehen: für wenige Tage hörte jeder Standesunterschied auf.

Die Kinder beschenkte man mit sogenannten Sigilla, das waren kleine Bilder oder Puppen aus Ton, Wachs oder auch Teig; außerdem mit Nüssen, Honig und in Form eines Kindes gebackenen Kuchen zur Erinnerung an die alles verschlingende Zeit, die nach der Sage ihre eigenen Kinder verzehrte. Mit allen diesen Dingen wurde schon wochenlang vorher ein eigener Markt gehalten. Das uralte Tempelgebäude des Saturn am Fuße des Kapitols zu Rom wurde mit Lichtern verziert und man machte sich außerdem auch gegenseitig Lichter zum Geschenk.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die ersten Christen die alten römischen Dezemberfeste mehr oder weniger mitfeierten. Da dieselben aber immer mehr ausarteten, konnte die Kirche diese Teilnahme an den Saturnalien unmöglich länger dulden. So ward, teils im stillschweigenden Anschluß, teils im bewußten und absichtlichen Gegensatz das Freudenfest der Geburt des Weltheilandes auf diese Zeit der heidnischen Saturnalien verlegt. So ward der Geburtstag der Sonne zum Geburtstag Christi.

Mit der Ausbreitung des Christentums kam das Weihnachtsfest auch nach Deutschland und fand daselbst bald günstigsten Boden, umsomehr, als vorher schon die Tage vom 25. Dezember bis 6. Januar als die „Zeit der geweihten Nächte" von besonderer Bedeutung waren.

Man nahm nun beides aus dem Heidentum ins Christentum herüber, den Namen „wîhen nahten"=Weihnachten und den zuvor schon üblichen Tannenbaum mit seinen Lichtern. Ebenso verpflanzten die römischen Legionen alle die Sitten und Gebräuche der Saturnalien, namentlich das gegenseitige Verehren von Geschenken, auf deutschen Boden.

Die Boten des neuen Evangeliums konnten die heidnischen Gebräuche nicht ganz ausrotten, wenn sie Eingang finden wollten; darum gaben sie denselben eine christliche Bedeutung. So sagten sie den Leuten: „War euch diese Zeit und dieser Tag schon früher heilig und geweiht, weil das Licht der Natur sich erneuert, wie viel mehr muß es jetzt so sein, da Gott selbst in der Gestalt eines unschuldigen Kindleins zu euch kommt und die ganze Welt beleuchtet." Gewiß hatten sie recht. Das Christentum ist die neue Sonne geworden, die über unsern Vätern aufging. Das Erscheinen desselben konzentrierte sich äußerlich in der

Geburt des Erlösers; sein Erscheinen war der erste Morgenstrahl nach langer Winternacht. Liegt nicht eine tiefe Symbolik darin, wenn neben dem eigentlichen Weihnachtsevangelium am Christfest auch über den Spruch Jes. 9, 1 gepredigt wurde: „Das Volk, so im Finstern sitzt, sieht ein großes Licht, und über die, so da wohnen im Lande, scheinet es helle"?

Schon der heilige Chrysostomus hob diese Symbolik hervor, wenn er meinte, es sei besser, die Geburt dessen zu feiern, der die Sonne geschaffen, als die Sonne selbst. Diese kirchenväterliche Symbolik paßte vortrefflich zu dem Lichtkultus unserer germanischen Vorfahren und kein Fest fand daher so leicht Eingang bei ihnen als gerade das Weihnachtsfest. H. C.

Um uns näher zu kommen, wählte Gott eine armselige Menschennatur. —

Uebrig.

Ein altväterisch eingerichtetes Zimmer. Alt die Möbel, die aber dank der soliden Arbeit früherer Tage noch glänzen, als hätten sie vor kurzem erst die Werkstatt des Tischlers verlassen, alt das Muster der Tapete, altmodisch die gestickten Sofakissen, die gehäkelten „Schoner" auf den Lehnen.

Bilder von Männern und Frauen in längst überholter Tracht passen zu dieser Zimmerausstattung, und nicht am wenigsten tut dies die Bewohnerin selbst, ein ganz altes, zusammengeschrumpftes Mütterchen. Mütterchen ist eigentlich nicht die rechte Bezeichnung; denn es handelt sich um eine alte Jungfer, eine von denen, die es heute kaum noch gibt, und die es in Zukunft wohl gar nicht mehr geben wird. Eine von denen, die scheinbar zwecklos ihr Leben verbringen, die „für nichts" da sind, und die doch so unendlich viel Segen gestiftet haben, die sorgend an der Wiege so manches Neugeborenen gestanden, die manchem Kranken das Kissen geglättet haben und den letzten Seufzer manches Sterbenden empfangen! Die nur ab und zu einmal aus ihrer Verborgenheit heraustreten und nach erfüllter Pflicht still wieder verschwunden sind, nachdem ihnen kaum ein Dank geworden. Sie mußten ja froh sein, diese alten Jungfern, wenn man überhaupt nach ihnen verlangte!

Solche alten Jungfern wird's, wie gesagt, im 20. Jahrhundert nicht mehr geben, im Zeitalter der selbständigen Frau. Schade!

Manchmal waren sie doch recht gut zu brauchen, in allerlei Notfällen erinnerte man sich ihrer. Nur, wenn sie alt und gebrechlich werden, dann braucht sie keiner mehr, dann sind sie vergessen. Gott, um so 'ne alte Jungfer kann man sich nicht groß kümmern! Und es ist ja auch nicht nötig, wenn sie's so gut hat, wie Fräulein Friedchen Erdmann, die Bewohnerin des altmodischen Gemachs. Die kann sorglos leben von einer Leibrente; freilich, seit deren Einrichtung sind die Preise für Lebensmittel und Miete fast um das Doppelte gestiegen; aber im Alter braucht man ja weniger. Und Fräulein Friedchen ist auch nicht verlassen; sie hat eine ganz ordentliche Bedienung, eine beinahe ebenso alte Frau aus der Nachbarschaft, die ihr die Wohnung in Ordnung hält, ihr Milch und Wasser zuträgt und was sonst die kleinen Bedürfnisse sind.

Besuchen kann man Fräulein Friedchen gar nicht mehr, so meinen die Bekannten. Sie hört etwas schwer und hat keinen Genuß von der Unterhaltung. Und die mit ihr jung gewesen sind, die trauten Genossen aus des Lebens Frühling, die sind alle tot. Nur eine Jugendfreundin lebt ihr noch in der Nachbarstadt, aber die reist schon lange nicht mehr, ebensowenig wie Fräulein Friedchen Erdmann. Und die jüngeren Leute, unter denen gar manche sind, denen das alte Fräulein einst, als sie ins Leben eintraten, den ersten warmen Blick geschenkt hat — sie hat in vielen Familien ausgeholfen —, die denken nicht daran, daß Fräulein Friedchen sich am Ende doch noch über einen Besuch freuen könnte, und wenn sie auch daran dachten, — Gott, man hat so viel zu tun, so ganz entsetzlich viel! Das Leben ist nicht mehr wie früher, zu Fräulein Friedchens Jugend. Da hatte jedermann Zeit, viel Zeit; da drängte und hastete nicht so viel an einem vorüber; da gab es noch trauliche Dämmerstündchen, die man einmal mit einer alten Freundin verschwatzen konnte. Heute ist dazu absolut keine Zeit mehr.

Fräulein Friedchen sieht das auch vollkommen ein. Sie ist nie in ihrem Leben anspruchsvoll gewesen und hat als alte Jungfer beizeiten gelernt, auf vieles zu verzichten. Also vermißt sie auch jetzt nichts. Wenigstens nicht immer. Nur einmal im Jahre, am Weihnachtsabend, dann empfindet sie ihre Verlassenheit bitter. Dann wird die Erinnerung lebendig an die Jugendzeit, da sie fröhlich aufwuchs im Elternhaus, als Nesthäkchen unter den Geschwistern. Die zerstreuten sich später in der Ferne, während sie, unscheinbar,

wie sie war, von keinem begehrt, bei den Eltern blieb, eine treue Pflegerin ihres Alters.

Die Geschwister sind schon lange tot, und ihre Kinder, die haben Tante Friedchen wohl vergessen, machen sich wenigstens keine Gedanken mehr um die Einsame, die sie wohl geborgen wissen im behaglichen Genuß ihrer Leibrente, und von der sie einmal nichts zu erwarten haben. Die Neffen und Nichten leben alle draußen in der weiten Welt und denken nicht daran, einmal im Städtchen einzusprechen und nach Tante Friedchen zu sehen.

Es ist wieder Weihnachtsabend. Draußen knirscht der Schnee unter den Tritten der Vorübergehenden, aber davon hört Fräulein Friedchen nichts. Sie geht mit langsamen Schritten im Zimmer umher. Ein ganz klein winzig Tannenbäumchen steht in einem Blumentopf auf dem runden Tisch in der Mitte. Es ist noch der Familientisch aus dem Elternhaus, und so oft Fräulein Friedchen heute daran vorübergeht, streicht sie mit der welken Hand liebevoll über die Platte hin.

Die alte Aufwärterin hat die beiden Christstollen vom Bäcker gebracht. Den einen bekommt sie zum Fest, den andern will sich Fräulein Friedchen schmecken lassen. Aber das Fräulein hat gar keinen Appetit mehr, schon seit Wochen nicht. Die Aufwartfrau hat sich für heute verabschiedet, — sie hat Kinder und Enkel, mit denen sie Weihnacht feiern wird. Fräulein Friedchen ist allein, einsam, — einsam. — —

Zwei Weihnachtslichtchen sind an dem Christbäumchen befestigt, an jeder Seite eins. Nur zwei? Ja, das hat seinen besondern Grund. Früher hat Fräulein Friedchen ihren Baum reichlich mit Lichtern geschmückt, aber als sie immer älter wurde — seit zehn Jahren wohl schon —, als immer mehr von denen wegstarben, mit denen sie einst jung gewesen, da hatte sie nur so viel Lichter gebrannt, als noch von ihren Jugendgenossen lebten. Und so oft wieder einer von denen abgerufen wurde, zündete sie ein Licht weniger an. Alte Leute haben mitunter so seltsame Einfälle! Seit drei Jahren schon brannten nur noch zwei an ihrem Bäumchen, das eine für die Freundin in der Nachbarstadt, das andere für sie selbst. Sie waren die letzten!

Nun hat das alte Fräulein alles zur Weihnachtsfeier bereitet. Sie ist müde geworden bei ihrer Beschäftigung, und der Atem

ringt sich nur schwer aus ihrer Brust. Aber Weihnachten will sie doch feiern! Und wenn nachher die Lichtchen brennen und der Tee in der Tasse dampft, dann will sie sich zurückversetzen in frühe Jugendzeit, und es wird ihr sein, als wäre sie noch ein Kind im Elternhaus. Die Gegenwart bietet ihr ja nichts mehr. Sie ist vergessen, — einsam. So muß sie in die Vergangenheit zurückkehren bei ihrer Weihnachtsfeier. Der goldene Stern oben im Wipfel des Bäumchens, der stammt noch aus der Kinderzeit, gerade wie der Familientisch und all' die andern Möbelstücke. Auch zwei bunte, steinhart gewordene Zuckerfigürchen, ein Soldat mit einer Trommel und ein ganz komisches Wickelkind, die haben schon, als das alte Fräulein noch ein kleines Mädchen war, den Christbaum geziert mit vielen anderen, die der Zeit zum Opfer gefallen. Nur der Soldat und das Wickelkind haben der Zerstörung widerstanden und bilden nun den einzigen Schmuck der kleinen Tanne.

Fräulein Friedchen hat ein Dämmerschläfchen gehalten, und das hat sie recht erquickt. Nun zündet sie die Lampe an und setzt das Teetöpfchen in die untere Röhre des alten mächtigen Kachelofens. Für den Christbaum ist's noch zu früh, und so nimmt sie erst den „Anzeiger" zur Hand, den die Aufwartfrau ihr vorhin, wie jeden Tag, auf den Tisch gelegt. Lesen kann das alte Fräulein noch ganz gut, mit der Brille natürlich. Mit einem wehen Ausruf läßt sie nach kurzer Weile das Blatt sinken. Sie hat die Todesanzeige ihrer letzten Jugendfreundin gelesen, die am Tag vorher „sanft entschlafen" ist! Auch die dahin! Nun ist sie die einzige noch, nun kann's nimmer länger dauern! Der Schreck läßt ihr doch fast das Herz stillstehen! Ein ganz eigenes Gefühl, so übrig bleiben — die letzte!

Langsam und schwerfällig erhebt sie sich nach einer Weile, tritt an den Tisch und nimmt mit seltsamem Ausdruck das eine Licht vom Bäumchen. Es hat keinen Sinn mehr — das eine. Und wieder auch nach einer Weile zündet sie mit zitternder Hand das letzte Licht an und setzt sich an ihren Sessel und starrt immer auf das kleine Flämmchen in den grünen Zweigen, und dann schließt sie die müden Augen.

Das Licht brennt allmählich ab bis auf den Ast herunter, und es verbreitet sich ein echter Weihnachtsduft im Zimmer von versengten Tannennadeln und Wachs. Die Greisin atmet ihn im

Halbschlummer ein, und ein Lächeln tritt in ihre Züge, und sie bewegt die welken Lippen, als wollte sie sprechen. — Sie ist wieder ein Kind in diesem Augenblick, — in ihrem Traum sieht sie eine große, hellerleuchtete Tanne, und Vater und Mutter gehen mit strahlenden Mienen zwischen ihren beglückten Kindern umher und freuen sich mit ihnen, und das Zimmer ist von Weihnachtsduft erfüllt, und das wunderliebe Kinderlied ertönt: Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all'! Und die Weihnachtsglocken vom Kirchturm mischen sich mit dem Gesang aus hellen Kinderkehlen! — Immer mehr verklärt sich unter diesem holden Traum das Antlitz des alten Fräuleins, von dem alles Irdische abgestreift scheint.

Das letzte Licht am Christbaum verlischt mit leisem Knistern, und sein Rauch ringelt sich durch die grünen Aeste. — — — —

Vom Sessel her ein tiefer Atemzug — — Fräulein Friedchen ist nicht mehr einsam.

Philantropie und christliche Liebe.

Die Liebe, sagt der Stifter des Vinzentiusvereins, der edle O'Zanam, darf nie rückwärts blicken, sondern immer nur vorwärts; denn die Zahl der gespendeten Wohltaten ist sehr klein, das Elend aber, das sie lindern sollen, unermeßlich.

Die philantropischen Vereine haben nichts als Versammlungen. Kaum daß sie ein Jahr bestehen, umfassen ihre Sitzungsberichte schon dicke Bände. Die Philantropie ist eben eine Kokette, welche die guten Handlungen zu einem Putze macht, um sich damit im Spiegel beschauen zu können.

Die christliche Liebe dagegen ist eine Mutter, die ihren Blick nur auf das Kind an ihrer Brust richtet und nicht an sich selber denkt, da sie ob ihrer Zärtlichkeit auf ihre Schönheit vergißt. P. Weiß.

„Lebensweisheit in der Tasche."

Marianne Feninger.

Eine Novelle aus dem alten Laufen.

Von **Tante Caroline.** (Schluß.)

Der Abend brach herein und ein bleicher Mondschein beleuchtete die Stätte des fürchterlichen Kampfes. Die Bewohner des Städtchens waren ausgezogen, um die Verwundeten aufzuheben und die Toten zu begraben. Auch Marianne war unter den Hilfeleistenden.

Unter den ersteren fand man schwer verletzt einen jungen österreichischen Reiteroberst in weißer Uniform, den eine Kanonenkugel

am linken Arm verwundet hatte, und wer beschreibt das Entsetzen unserer Heldin, als sie in ihm denjenigen wiedererkannte, der ihr am Morgen so tief in die Augen gesehen hatte, und rasch ordnete sie seinen Heimtransport in ihr väterliches Haus an, nachdem sie ihm vorerst einen Notverband angelegt hatte.

Lange schwebte der Kranke zwischen Tod und Leben, und es bedurfte der ganzen Fürsorge und Hingabe Mariannens, um ihn zu retten. Nichts war ihr zu viel, um ihren Schützling zur Genesung zu führen, und endlich nach einigen Wochen hatte sie die hohe Genugtuung, zu sehen, daß er sich langsam vom schleichenden Wundfieber erhole. Und so sah man die beiden, den Offizier mit einer Armschlinge und seine Samariterin oft kleine Spaziergänge machen, die sie im Laufe des Sommers, als die Kräfte des Patienten zunahmen, immer weiter ausdehnten. Schon längst hatten sich die Leute an das seltsame Paar gewöhnt.

Es war an einem wunderschönen Abend des September, als sie wieder einmal plaudernd dahinschritten, dem Bach entlang, der von Wahlen kommt. Kaum merklich war das Laub erblaßt an den Abhängen des Stürmen und des Bännli und ließ die Wipfel der Bäume in helleren Farben aus dem übrigen dunkleren Laubwerk heraustreten. Der Stürmenkopf thronte wie ein großes bewaldetes Zelt, an das der Kienberg mittelst der Kette der Bännlifelsen wie ein großer sitzender Hund angebunden schien. Zwischen dem Kienberg und dem Käsel grüßte die hohe Winde wie ein kahles Greisenhaupt und weiterhin verlor sich die Kuppe des Paßwangs und Vogelberg. Ihnen folgte im Osten die Felswand der Balmfluh und die beiden Kuppen des Hombergs, welche in ihrem hohen Schoße das idyllisch gelegene Dorf Himmelried eingebettet trugen. Weiterhin erhob sich der Eggberg als Schildwache des Blauen, der mit seinem massigen langen Rücken den Talkessel gegen Norden abschloß. Wie ein gestürzter Topf erhob sich im Westen die rote Fluh, von welcher aus der bewaldete Grenzkamm des Remel seinen Aufstieg nahm. Die Sohle des Kessels aber bildeten Wälder, Weiden, Matten und Felder in buntem farbigen Wechsel, als wäre es ein großer englischer Park. In der Tiefe thronte das grauummauerte Städtchen mit Toren und Türmen, mit Zinnen und Dächern. Auf allen Wegen näherten sich ihm seine Stadtbauern mit den schwer beladenen Erntewagen. Der Hirte trieb das Vieh zum Tore und

ihm folgte der seiner Herde vorausziehende Schaf- und Geißhirte und blies seine Schalmei. Ueber die Brücke vom Langfeld her erschien der Gänsebub mit seinen wackelnden Lieblingen.

Ein Bild des Friedens und der Eintracht.

Im Untergehen vergoldete die Sonne die Felswände des Stürmenkopfes und legte sich wie ein Scheinwerfer auf die langgestreckten Tannenwälder des Buchberges und erleuchtete die Dämmerung. Die Berge brannten, die Herzen glühten.

„Oh, wie schön ist doch das Birstal," unterbrach der genesende Offizier das Schweigen. „Wie schön ist doch Ihre Heimat, und wer sollte von dieser Herrlichkeit nicht gerührt und überwältigt sein, liebe Marianne." Sie antwortete verwirrt auf diese erstmals aus diesem Munde gehörte, zärtliche Anrede. Was sollte sie davon halten? War sie nicht, ohne es zu ahnen, dem schmucken Herrn von Rang und Titel gut? Hatte er ihr nicht schon öfters das gleiche zu merken gegeben, und hatte sie es nicht mit Wohlgefallen angenommen? Jede Faser an ihr hing am Leben, an der Freude und am Glück, warum denn nicht zugreifen, warum nicht glücklich werden? Konnte man leben mit den Toten?

Ihr Begleiter erzählte ihr von seinem schönen Schlosse am Ufer der Donau, von seinen Absichten und Aussichten und wie er bald heimzukehren gedenke, wie er ohne sie nicht glücklich sein könne.

Ein Ringen hob an in ihrer Brust zwischen Pflicht und Neigung und drohte ihr Herz zu zersprengen. Sie erschöpfte sich im Widerstreit der Gefühle und ihr flimmerte vor den Augen! Wie sollte dies alles enden?

Unter diesem Gespräche waren die beiden, auf dem Rückwege, zum Kirchhofe St. Martin zurückgekommen und hatten sich am Eingang auf eine Bank gesetzt unter einen Lindenbaum. Die zwei Liebenden fühlten instinktiv, daß der Moment der Entscheidung fürs ganze Leben gekommen sei.

„Ohne Sie, liebe Marianne," sprach der Offizier, „werde ich nicht zurückkehren — oh, werden Sie die — —"

Da gellte mit einem Male die Kirchhofglocke und klang durch die Landschaft wie ein wimmernder Hilfeschrei. Marianne war voll Entsetzen wie leblos hingesunken mit dem Ruf: „Oh! das Zeichen des Toten." Lange noch wimmerte die Glocke — von unsichtbarer Geisterhand gezogen, — denn es war niemand in der Kapelle.

Marianne's letzte Schicksale und Tod.

5. Kapitel.

Wohl vermochte sich unsere Heldin einigermaßen zu erholen vom schweren Schlag, den ihr die Mahnung des Toten versetzt hatte. Ihre frühere Melancholie und Schwermut war jedoch in verdoppeltem Maße zurückgekehrt. Sie verzichtete fortan auf alle Freuden des Lebens und verabschiedete mit schwerem Herzen ihren letzten Bewerber, den jungen österreichischen Freiherrn. Auch ihm schien der Abschied schwer zu fallen und in wehmütiger Stimmung ritt er zum Untertor hinaus, Basel zu.

Die Toten hatten ihr Recht behauptet und er wollte es respektieren — selbst mit der Drangabe seines Lebensglückes.

Marianne fühlte sich nun fortan gänzlich als die Braut des Toten. Immer mehr zog sie sich von der Welt zurück und führte ein Leben der Entsagung und des Gebetes. Mehr denn je sah man sie im Quartiere der Armut, wo sie die Gaben austeilte, welche ihre reichen Mittel ihr zur Verfügung stellten, — ein Engel der Barmherzigkeit. Ihr war die große Gnade zuteil geworden, geben zu können, auszuteilen mit vollen Händen nach dem Worte des Erlösers: „Selig, wer Einsicht hat für die Dürftigen und Armen — am Tage des Unglücks wird ihn befreien der Herr".

Mehr und mehr fühlte sie jedoch, daß sie reif werde für die Ewigkeit, daß ihr Körper sich auflöse in einer Sehnsucht nach dem Ueberirdischen, nach der Vereinigung mit der wartenden Seele ihres Bräutigams.

Vor ihrem Hinscheide, im 27. Jahre ihres Lebens, versprach sie ihren trauernden Eltern, wenn alle ihre Hoffnungen im Himmel in Erfüllung gehen würden, ein Zeichen zu geben, — gleich wie sie ein solches empfangen habe.

* * *

Es war wieder an einem der unvergleichlich schönen, träumerischen Herbsttage, die im Birstale schöner sind als irgendwo. Eine dämmerige Sonne erstrahlte über den farbigen Bergen und Wäldern, als ihre irdische Hülle hinausgetragen wurde von ihren weißgekleideten und bekränzten Gespielinnen. Ehe der Zug sich jedoch in Bewegung setzte, war ein Reiter zum Untertor hereingesprengt, hatte sein Roß verlassen und war sofort mit gesenktem

Haupte dem Sarge gefolgt. Der Zug schritt langsam unter den Psalmodien des Pfarrers und des Vikars durch das alte Tor und über die hölzerne gedeckte Brücke und die Hohlgasse entlang.

Hier angekommen, gab sonst der Küster einigen Knaben den Schlüssel zur Kapelle, damit sie dem Begängnis vorauseilen und läuten sollen. Wer begreift jedoch das Erstaunen, als die Glocke von selbst ertönte, ehe sie nur einige Schritte gelaufen waren.

Es war nicht das gewohnte wehmütige Klingen, — ein Singen war's, ein Jubeln in vollen Akkorden, ein frohes Schallen wie Hochzeitsglocken. Am Grabe aber sangen die weißen Töchter von erfüllter Sehnsucht nach Gott und von Himmelsfrieden und Himmelsseligkeit. — — Ende.

Er kommt!*)

„Weihnacht steht vor der Tür." Diese Botschaft gibt den nächsten Wochen und Tagen ihre Färbung. Die Kinder sagen es sich mit seliger Freude in der Schule, und die Kleinen träumen davon in stiller Nacht. Da geht auch uns Großen das Herz wieder auf, wir werden wie die Kinder und freuen uns mit ihnen so recht von Herzensgrund: „Weihnacht steht vor der Tür." So viele selbst, die den Glauben an das Gotteskind von Bethlehem längst wie einen unnützen Ballast über Bord geworfen haben, sind doch wie gebannt und bezaubert von dem seligen Glück, das sie einst empfunden, so oft Weihnachten nahte und das Christkind sie mit seinen Himmelsgaben beschenkte. Was es jetzt mit dieser Weihnachtsfeier auf sich hat, zu der alle Welt sich rüstet, wie sie eigentlich doch nur im Erlösergott von Bethlehem ihren tiefsten Grund und ihr höchstes Ziel hat, das bedenken Tausende nicht. Sie freuen sich, ohne wahren Grund zur Freude zu haben, sie feiern, ohne zu wissen, was sie eigentlich feiern.

„Er kommt." Das ist die große heilige Adventsbotschaft, die jedes Jahr ihr neues Leben annimmt. Der Retter aus großer Not kommt. Der Befreier vom Elend der Welt und dem Weh des Lebens, der Heiland aller Sünde und Sündenlast, die mit Zentnerschwere furchtbar drückt und Herzen zerquält und Seelen niederbeugt, der König von Israel, der Wunderbare, Emanuel, Gott mit uns: „Er kommt." Das ist die aufleuchtende Adventsbotschaft, in der alle Welt froh werden soll, so froh, wie einstmals das erkorene Gottesvolk, das im Mittelpunkt der damaligen Welt saß, das fast die Welle des Weltrades war, das ungezählte Geschicke erlebte, aufjubelnd und dann weinend, geknechtet und dann sich befreiend, auf kurze Zeit ein mächtiges Volk und dann wieder ein Spielball fremder Völker, der von einer Hand zur andern flog, wie von Kinderhänden geworfen. Aber bei alledem, wie es auch immer ihm erging, in Freude oder Jammer, in Reichtum oder bitterer Armut, immerfort lacht es und weint es in der beseligenden Hoffnung: „Er kommt!" Gott selbst wird kommen und euch erlösen.

*) Entnommen dem geistvollen Buche von Adolf Donders, betitelt: Heimkehr, Stille Gedanken. Zweite Auflage 11.—30. Tausend (451 S.). Preis einfach gebunden M. 1.20, in Leinen gebunden M. 2.40. Ausgabe auf besserem Papier in Pergament mit Goldschnitt gebunden M. 4.80. Volksvereinsverlag G. m. b. H., M. Gladbach.

Er kam. Es hatte lange genug fast so ausgesehen, als habe er Welt und Menschen vergessen und ließe sie erbarmungslos ihren Weg ziehen ohne Licht und Hilfe aus der Höhe. Aber sie sangen nicht vergebens: „O komm, o komm, Emanuel — mach frei dein armes Israel!" Im Himmel hörte und erhörte er das viertausendjährige, unaufhaltsame Flehen seines Volkes, aller armen Erdenpilger ohne Rast und Ruh, ohne Heimat und Frieden. Da zerriß er die Wolken, legte den Sternenmantel seiner Herrlichkeit ab, nahm Knechtsgestalt an und wurde Mensch, „empfangen vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau. Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Heil dir, o Welt, du wirst gerettet.

So kommt er jetzt wieder. Es wird Weihnacht. Mit allem Himmelssegen und aller Erlösergnade kommt der Heiland von Bethlehem aufs neue zu allen denen, die guten Willens sind, die ihn aufnehmen im Glauben und im Bewußtsein, daß noch viele Not da ist und viel zu heilen übrig bleibt, wenn auch seine Frohbotschaft, sein Evangelium bereits neunzehnhundert Jahre über die Erde hin den Frieden läutet. „Er kommt." Heilige, herrliche Adventsbotschaft!

Rüste dich zum Feste! Geh ihm entgegen! Mache, daß es in dir hell wird, daß sein Licht leuchte, daß sein Reich dir nahe! Es ist Advent, und Weihnacht steht vor der Tür.

Für die Weihnachtsbäckerei.

Croquette. 250 gr feiner Zucker werden mit 8 Eigelb schaumig gerührt. Dann gibt man einen Messerspitz Zimmt, die abgeriebene Schale einer Zitrone, 250 gr grobgewiegte Haselnüsse oder Mandeln, 250 gr Mehl dazu, nimmt den Teig auf ein mit Mehl bestreutes Brett und arbeitet ihn glatt. Der Teig wird in zwei Teile geschnitten, zu Streifen ausgerollt, auf ein angestrichenes Blech gelegt, mit Eigelb bestrichen und in guter Hitze gebacken. Nach dem Backen schneidet man die Streifen zu kleinen Schnitten. Salesianum.

Kleine Zwieback. 250 gr Mehl, 200 gr feiner Zucker, 200 gr. grobgewiegte Mandeln oder Haselnüsse, 50 gr in Würfel geschnittenes Zitronat, 100 gr frische Butter, 3 ganze Eier werden auf dem Brett zu einem Teig angewirkt und glatt gearbeitet. Der Teig wird zu einem Streifen ausgerollt, auf ein angestrichenes Blech gelegt, mit Eigelb bestrichen und in guter Hitze gebacken. Nach dem Backen in Schnitten schneiden, diese werden auf ein unbestrichenes Blech gelegt und in mäßig heißem Ofen gelb geröstet. Salesianum.

Himbeerschnitten. Ein Blech, am besten ein viereckiges, wird mit Zuckerteig ausgelegt und mit Himbeerkonfitür ziemlich dick überstrichen. 125 gr geschälte und verwiegte Mandeln, 125 gr feiner Zucker und 20 gr Mehl werden mit 1 bis 2 Eiweiß angerührt. Von 3 Eiweiß wird ein steifer Schnee geschlagen und dieser unter die Masse gezogen. Diese Fülle streicht man gleichmäßig über die Himbeeren und backt es dann in mittlerer Hitze. Nach dem Backen schneidet man dieses entweder in kleine Schnitten oder in schöne Viereck und glasiert sie mit Himbeerglasur. Salesianum.

Pomeranzenbrödchen. 250 gr Zucker werden mit 3 Eier schaumig gerührt. Dann kommen 50 gr geschnittenes Cedeat oder Orangat dazu, ebenso 250 gr Mehl und verührt alles zu einem glatten Teig. Von diesem setzt man mit einem Löffel kleine Häufchen auf ein angestrichenes Blech und backt sie in mittlerer Hitze Salesianum.

Chokoladeringli. 190 gr Mehl, 100 gr frische Butter, 60 gr Zucker, 40 gr geriebene Chokolade werden mit einem Ei zu einem Teig angewirkt und glatt gearbeitet. Dann wallt man den Teig so dick wie für Mailänderli aus, sticht Ringlein aus, legt sie auf ein unbestrichenes Blech und backt sie in mittlerer Hitze. Nach dem Backen kann man sie mit Vanilleglasur glasieren. Salesianum.

Weiße Marzipanleckerli. 1/4 Pf. fein gesiebte weiße Mandeln, 1/4 Pf. feiner Zucker und 60 gr Mehl werden auf dem Tisch mit kaltem Wasser zu einem Teig angewirkt, der sich ausrollen läßt. Er wird dann 1—1½ cm dick ausgewallt, die Leckerli werden abgeschnitten und auf ein angestrichenes Blech gelegt. Man läßt sie über Nacht trocknen und backt sie dann in mittlerer Hitze. Nach dem Backen werden sie mit Vanilleglasur glasiert. Salesianum.

Häusliche Ratschläge.

Pelzwerk zu waschen. Man erhitze Roggenkleie in einem Topfe auf einen Grad, den noch die Hand ertragen kann. Die Kleie wird alsdann über das Pelzwerk geschüttet und dieses damit kräftig gerieben, mit einer reinen Bürste gebürstet und tüchtig ausgeklopft, bis alle Kleie entfernt ist.

Aus **alten Filzhüten** kann man **Sohlen** für Schuhe schneiden, sie halten sehr warm.

Wäschstärke wird im Winter gewöhnlich durch den Frost wieder aus der Wäsche gezogen. Dies einigermaßen zu verhüten, fügt man der eingeweichten Amelung, ehe solche mit dem siedenden Wasser verquirlt wird, etwas Salz bei.

Verbesserung des getrockneten Obstes. Wenn das getrocknete Obst angelaufen ist und Schimmel aufweist, wird es wiederum eine kurze Zeit in den heißen Ofen gebracht, womit man die Pilzbildung zerstört.

Im Entstehen begriffene **Petroleumbrände** werden am sichersten mit süßer Milch gelöscht.

Hausmittel.

Gegen Verbrennung ist das einfachste und beste Mittel, welches man auch immer gleich zur Hand hat, was die Hauptsache ist, sofort die verbrannte Stelle mit Oel einzureiben, dann Salz darauf zu streuen und hernach mit Watte, wenn möglich mit karbolisierter zu verbinden.

Stuhlbeschwerden werden gehoben durch Einnehmen von erwärmtem Honig und zwar morgens und abends je einen Eßlöffel voll.

Bei **Halsschmerzen,** entzündetem Schlund und geschwollenen Mandeln empfiehlt sich Gurgeln mit Salbeithee, in dem man etwas Alaun auflöst (auf eine Tasse ein erbsengroßes Stück).

Garten.

Salat im Winter. Mit spätgepflanzten Winterendivien können wir die Küche noch für einige Zeit versehen, wenn wir die Köpfe, die nicht gebunden wurden, aus dem Lande nehmen, im Kasten oder Keller einschlagen und mit ganz trockener Erde bedecken. Unter der Erde bleichen die Pflanzen prächtig und halten sich gut.

Literarisches.

I. Jugendschriften.

Von der Sammlung **„Sonnenschein“** (Benziger, Einsiedeln), die für Kinder von 7—12 Jahren viel Gutes bietet, ist ein neues Bändchen **„Die kleine Geigensee“** von Alinda Jakobi erschienen. Auch die beiden hübschen Hefte **„Ernst und Scherz für's Kinderherz“** bringen jedes Jahr Neues und Schönes.

Der Verein kathol. deutscher Lehrerinnen gibt soeben zwei neue Bändchen heraus: A. Hilden, **„Doktors Zwillinge“**, die humoristisch gefärbte Fortsetzung

von „Großmutters Plagegeister", und dann Ottilie Wildermuths **„Der Spiegel der Zwerglein und andere Geschichten"** (Alphonsus-Buchhandlung Münster).

Bachems Volks- und Jugenderzählungen brachten vor Jahresfrist ausgewählte Märchen deutscher Dichter. Neu erschienen sind kürzlich Musäus' **„Legenden von Rübezahl"** (Bd. 53), dann zwei Märchen von Anna von Krane, von denen das erste: **„Der verzauberte Königssohn"** besonders anspricht (Bd. 54). Es folgen **„Ausgewählte Märchen"** aus E. M. Arndt's plattdeutschen Dichtungen, die den Vaterlandssänger von einer ganz neuen Seite zeigen. Das jüngste Bändchen bringt **„Zwanzig lustige Geschichten"**, die E. von Kronenberg aus Hebels Schatzkästlein, aus Büchern von Brentano, Kolping u. a. mit feinem Verständnis ausgewählt hat.

An eine höhere Altersstufe, Gymnasiasten und Realschüler, wendet sich die Sammlung „Aus allen Zeiten und Ländern". Die jüngsten gut ausgestatteten drei Bände enthalten: Fritz Reuters **„Franzosenzeit"** in guter Bearbeitung für die Jugend, Hauffs romantische Erzählung **„Lichtenstein"** und von Zingeler **„Der Münsterbaumeister von Straßburg"**. Das sind drei Bücher, an denen auch Erwachsene Freude haben.

Herder's Sammlung **„Aus fernen Landen"** ist auf 26 Bändchen angewachsen. Diese Erzählungen aus den Missionsgebieten werden von Knaben und Mädchen, besonders aber von erstern, stets mit Jubel begrüßt. An die gesamte Jugend in gleicher Weise wendet sich **„Katholischer Kindergarten"** oder Legende für Kinder von Franz Hattler (608 S.). Dieses wirklich einzigartige, gediegene Buch erscheint in siebenter Auflage, gewiß der beste Beweis für dessen pädagogischen und ethischen Wert. Diese Legende ist für kindergesegnete Familien die schönste Weihnachtsgabe.

An größere Knaben wenden sich: **„Echte Jungen"** von P. Garrold S. J., eine Schülergeschichte, aus dem Englischen übersetzt von K. Hofmann. Ein köstliches Buch, voll frischen Lebens und sonnigen Humors. Alle Gestalten stehen leibhaftig da, alle Ereignisse sind auf die natürlichste Weise erzählt.

In die Zeit der Freiheitskämpfe der Griechen führt A. J. Cüppers in **„Tzavellas, der Suliote"** (ebenda). Es ist ein überaus lebendiges, farbenbuntes Bild, ein Schicksal von überwältigender Tragik, das hier sich entrollt.

Neuerdings sei auch auf die Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen (Herder), sowie auf die „Bibliothek deutscher Klassiker" hingewiesen (ebenda).

An Mädchen von 12—15 Jahren wendet sich Redeatis mit **„Frau Holle und andere Erzählungen"**. Diese Erzählungen sind ethisch und pädagogisch gehaltvoll.

An die reifere Jugend wenden sich die **„Mainzer Volks- und Jugendbücher"**. (Jos. Scholz, Mainz.) Robert Walter läßt in **„Götterdämmerung"** die Helden Karl den Großen und den Sachsen Wittekind wieder aufleben. Es ist ein sog. „starkes Buch" voller Geschehnisse, voll innerer und äußerer Kämpfe, aus modernem Empfinden herausgewachsen. Charlotte Niese knüpft in ihrem Buche **„Aus schweren Tagen"**, ein Bild aus Hamburgs Franzosenzeit, an den Helden ihres frühern Buches, Michel Schneidewind, an. Episoden aus dem russischen Feldzug und vom Hofleben Jeromes werfen ihre Schatten herein, und mit Spannung folgt man der Erzählerin bis zum Schluß.

Sonniger und heiterer ist die Stimmung in Trude Bruns: **„Die Doktorskinder“**. Alles ist licht und klar, ohne jede Lehrhaftigkeit erzählt. Fleisch und Blut, keine Schablone erfüllt diese Geschichte, die auch Mütter mit Vergnügen lesen.

Im gleichen Verlag erscheinen eine Reihe wirklich gediegener Bilderbücher. Da sind die Märchen von **„Schneeweißchen und Rosenrot“**, die Bilder so schön, wie das Märchen selbst, dann sei an das früher erschienene **„Vom Wolf und den sieben Geißlein“** erinnert.

Das **Märchenbuch** von August Geigenberger (Kösel, Kempten) mit den originellen Bildern möchte man dem Alter von 8—12 Jahren zuweisen. Dieses Buch ist in Inhalt, Bildschmuck und Ausstattung ein Kunstwerk, das harmonisch wirkt, wie kaum ein zweites.

Für die gleiche Altersstufe eignet sich **„Ernstes und Heiteres für kleine und große Kinder“** zu Bildern von E. von Steinle, gesammelt von Alphons von Steinle (ebenda). Lieblich wie die Märchen, die dramatischen Dichtungen, Gedichte und Lieder sind hier die Bilder zu „Schneeweißchen und Rosenrot“.

Fein und schön ist auch Johanna Arntzen: **„Mit Moritz von Schwind ins Märchenland“** (ebenda). Da wohnt in Bild und Text die Poesie des Kinderlandes In diesem Buch lernt die Jugend sehen, beobachten und denken (jeder Bd. 3 M.).

II. Bücher für Erwachsene.

„Die hl. Elisabeth“ von Alban Stolz ist das liebenswürdigste Buch des berühmten Schriftstellers. Neben der billigen Volksausgabe erschien (18. Auflage) eine feine Ausgabe mit 12 Bildern in vornehmer Ausstattung. (Freiburg, Herdersche Verlagshandlung). Scharf und tief und klar sind die Entwicklungslinien einer hl. Frau zur Geltung gebracht. Aus dem Kinderparadies ins Leben und durch Herzeleid geläutert, sehen wir die hl. Landgräfin zur christlichen Vollkommenheit gelangen.

Von Alban Stolz, **„Fügung und Führung“**, Konvertitenbilder, herausgegeben von Dr. S. Mayer, liegt ein zweiter Band vor.

Auch hier tritt uns Alban Stolz wie in seinem Briefwechsel mit Julie Meineke (1. Bd. von „Fügung und Führung“) menschlich und seelisch nahe als einsichtiger Führer ringender Seelen. Zugleich rollt sich ein Stück Geschichte des Katholizismus im 19. Jahrhundert vor uns auf: das Buch hat somit doppeltes Interesse.

Die Sammlung **„Frauenbilder“** ist um zwei gediegene Biographien vermehrt worden: **„Die hl. Katharina von Siena“** von Helene Riesch führt uns eine mittelalterliche Frauengestalt vor Augen, die F. X. Kraus als eines der größten Wunder der Geschichte bezeichnet hat. Die Darstellung ist voll Wärme und Innigkeit des Tones, und die Auszüge aus Dokumenten und Briefen erhöhen den Wert des Buches erheblich.

In **„Dorothea von Schlegel“** von Margarete Hiemens, mit 12 Bildern, lernen wir ein irr- und wirrvolles Frauenleben kennen. Wahr und klar und doch maßvoll und sehr feinsinnig ist dies Leben gezeichnet, das in seinen Irrgängen und in seiner Erhebung so viel Lehrreiches bietet.

Die 1910 erschienene **„Blütenlese aus Abraham a Sancta Clara“** fand so viel Anklang, daß der eben erschienene, von Dr. K. Bertsche herausgegebene zweite Band auf Weihnachten erwünscht kommt. Es ist ein Buch, das dem Ge-

bildeten und dem Mann aus dem Volke etwas bringt. Das flammt mit seiner Sprache in alle Ecken des Lebens und holt Gedankenschätze heraus, die läutern und erheben.

Unter dem Titel: **„Feierstunden fürs christliche Haus"** erschien bei L. Auer, Donauwörth, eine Sammlung von Erzählungen und Skizzen aus verschiedenen Jahrgängen der „Monika", ausgewählt von H. Wagner, 3 Bände.

Der erste Band **„Feiertagsglocken"** führt durch das Kirchenjahr von den hellen Weihnachtslichtern bis zu den ersten Allerseelenkränzen. Aus dem zweiten Bande, **„Wo blüht dein Glück"** tönt es traut und lieb vom Segen der Häuslichkeit, von Heimatgefühl, von Friede und Freude so fesselnd, daß man gerne lauscht. In den 86 Erzählungen des dritten Bandes: **„Das kostbarste Erbgut"** liegt eine praktische Hauspädagogik; kein geschlossenes System, aber viel praktische Wahrheit und Weisheit.

Ein liebes, schönes Buch legt Antonia Jüngst in **„Wegwartblüten"**, Novellen und Erzählungen (Alphonsusbuchhandlung, Münster i. W.) auf den Weihnachtstisch. Es sind im ganzen 9 Novellen, alles liebe Blüten, schlicht wie die blaue Blume am Wegrain und rein wie des Himmels Sterne.

Ein gediegenes, tiefes Buch ist P. A. Sheehans Erzählung aus dem irischen Priesterleben: **„Von Dr. Grays Blindheit"**, übersetzt von O. Jakob. Mit literarisch-biographischer Skizze und dem Bild des Verfassers. Benziger, Einsiedeln. Sheehan ist ein Meister der Seelenschilderung, einer, der in Menschenherzen liest, wie in einem offenen Buche. Dem Buche ist eine Gabe eigen, die zu den seltenen gehört: ein gemütsechter Humor, der mit Lebensernst Hand in Hand geht.

Einer großen Lesergemeinde erfreut sich auch H. Sienkiewicz. Wohl kaum hat der polnische Romanzier je spannender erzählt als in seinem neuen Roman **„Durch die Wüste"** (deutsch, mit Illustrationen von Schwormstädt, Benziger, Einsiedeln). Schlag auf Schlag erleben wir mit den beiden Kindern Nel und Stasch die abenteuerlichen Ereignisse vom Beginn ihrer Entführung durch Mahdisten und dem Zug durch die Wüste bis zu ihrer Rettung. Erwachsene werden das Buch gerne lesen, und die reifere Jugend, der es ganz gut in die Hände gegeben werden darf, wird es geradezu entzücken

„Die kleine Mamsell" von Henri Bordeaux, übersetzt von Gräfin Bossi-Fedrigotti, mit biographischer Skizze und Bild des Verfassers, versetzt uns in eine französische Provinzstadt und gibt eine klare, tiefe Darstellung eines Kleinstadtidylls, das auch Tragödien birgt und dem Humor ebenfalls sein Recht läßt.

Arthur Achleitners **„Gebirgsbatterie"** gehört zu jenen Büchern, die ihrer guten Darstellung und schönen Naturschilderung wegen gerne gelesen werden.

Margarete von Oertzens **„Das Erbe der Väter"** ist eines der eigenartigsten Bücher der neuern Zeit, dessen Held ein Doppelleben führt, dadurch in Wirrnisse gerät, bis er sich selbst befreit.

W. Stelljes erzählt in **„Um sein Erbe"** eine erschütternde Geschichte, deren Inhalt einen nicht los läßt bis ans Ende.

A. Hruschka hat von Doyle vieles gelernt. Ihre Bücher: **„Die geheimnisvolle Bucklige"** und **„Der graue Mann"** gehören zu den besten Kriminalgeschichten der Gegenwart. Sie sind gewandt und sehr spannend geschrieben und halten sich in den Grenzen, die Aesthetik und Sitte ziehen.

Eine reiche Auswahl von Büchern für den Weihnachtstisch bietet der Verlag J. Habbel, Regensburg.

Da ist zu nennen die einzigartige Sammlung der besten Volksschwänke des 13. bis 17. Jahrhunderts, die Dr. O. Denk unter dem Titel: **„alter deutscher Humor“** neu herausgegeben.

M. v. Ekensteens **„Kinder der Scholle“** geben eine Reihe hübscher Skizzen aus dem Leben einfacher Menschen, die durch ihre Schlichtheit uns lieb werden.

Jos. Gangl, der junge Wiener Poet, bietet in **„Die Wunderflur und andere Erzählungen“**, klare Charakterbilder aus dem Leben seiner Waldleute. Er ist selber eine Persönlichkeit, sieht Welt und Menschen mit den Augen der Liebe, und das stellt ihn über die vielen, die nur in der Technik das Erlösungswort für die Kunst suchen.

Freiherr von Hammerstein schrieb in seinem feinsinnigen, poesievollen Märchen **„Die blaue Blume“** eine der schönsten Prosadichtungen der Gegenwart.

Meinholds **„Maria Schweidler, die Bernsteinhexe“** behandelt einen der interessantesten Hexenprozesse in einem Roman, den Hebbel „als ein Meisterwerk des historischen Romans“ bezeichnet. Das Buch bedarf reifer Leser.

Eine vorzügliche Unterhaltungslektüre bietet die Sammlung **„Lustige Bücher“**, die dem Vernehmen nach auf 10 Bände gediehen ist. Mehr als Unterhaltung gewähren die Bücher M. Herbert's, vor allem ihre weniger bekannten kleinen Geschichten: **Skizzenbuch, „Oberpfälzische Geschichten“, „Volksgeschichten“**, ihre **„Geistlichen und weltlichen Gedichte“, „Einkehr“**, ihre neuesten Bücher: **„Liebe und Tod“, „Der wilde Dorneck“.**

Daudets Roman **„Vom Haß zur Liebe“** wendet sich an reife Leser und gibt diesen auf dem Hintergrund des Krieges 1870/71 ein Kulturbild von bleibendem Wert. Da ist alles Leben, Wärme und Sonne, die nichts mondscheinsilbern verklärt, sondern klar, scharf und ehrlich die Schönheiten, aber auch alle Grate und Zacken, ihrer, wie Berge aufrechten Menschen zeigt.

„Schloß Sonneck“, von Felix Nabor, darf als eine der besten Schöpfungen des Verfassers bezeichnet werden. Es ist ein farbenreiches Bild modernen Kämpfens und Siegens; zwischen den romantischen Motiven ertönt das neue Lied vom Adel der Arbeit.

August Butscher findet in seiner Volkserzählung **„Das Heimatle“** den echten Volkston, der in seiner Derbheit etwas Erfrischendes hat.

Rexad's **„Abendröte“** erzählt frisch und packend die Geschichte eines alten Lehrers, dem Erinnerung und Hoffnung den Lebensabend verklären.

Für die reifere studierende Jugend sei der in dieser Zeitschrift s. Z. besprochene Roman von Artbauer, **„Reise durch Marokko“** in Erinnerung gebracht.

Eine vorzügliche Gabe für gereiftere Studenten, wie für gebildete Kreise, stellt sich in Freyberg, **„Aus Kreuzfahrertagen“** vor (3 Bände). Es sind gewandt und spannend geschriebene Bilder aus der Zeit der Kreuzzüge, in welche die Geschicke eines schwäbischen Ritters meisterhaft verwoben sind. Der Darstellung wegen eignet sich das Werk für jene ernsten, tiefen Leser, denen die Leihbibliothek nichts zu geben hat.

Aus Amelang's fein ausgestatteter, preiswerter **„Taschenbibliothek“** liegt nun auch Martin Greif's **„Liedertraum“** vor, eine kleine, aber ganz

exquisite Auswahl der Gedichte, dessen empfindvolles Singen über Natur, Welt und Seele unsern aufhorchenden Sinn erfreut.

Ein weiteres Bändchen enthält die reizende, altfranzösische Liebesmär «**Aucassin et Nicolette**», die Richard Zoozmann als das vermutliche Vorbild von Dante's „Neues Leben" bezeichnet.

In Müllenhoff's Skizzen **„Wandernde und Wollende"**, geht wirklich die Heimat restlos in der Kunst auf, nichts ist fremd, angelernt oder abgelauscht. So steckt in diesen einfachen Geschichten sehr viel Kunst der Entwicklung und Darstellung.

Vornehm präsentiert sich auch dieses Jahr Amelang's **„Frauenjahrbuch 1912"**, das über Frauentätigkeit, Frauenberuf und Fraueninteressen manches Gute bringt.

„Mehr Freude." Von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg, erscheint in neuer, vermehrter Ausgabe; 54.—56. Tausend. Freiburg 1911, Herder.

Was diese Ausgabe besonders beachtenswert macht, ist die wertvolle stoffliche Bereicherung durch drei neue Kapitel über Freude und Arbeit, sowie über jene Seelenfreude, die über den irdischen Sinn hinausstrebt zu jenen Höhen, die einst Dante im «**Paradiso**» so wundervoll dargestellt. Möge das schöne, zeitgemäße Buch auf kommende Weihnachten recht vielen mehr Freude bringen.

Ein Buch, das gibt, ein Buch ohne Sensationen, aber voll tiefen dichterischen Gehaltes stellt sich vor in **„Vergessene Kinder"**. Ein letzter Band Erzählungen von Adolf Schmitthammer. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Es sind Geschichten aus dem Nachlaß eines leider früh verstorbenen wirklichen Dichters, Skizzen von reiner gesunder Art, gestimmt auf den Grundton reiner Naturfreude. Mag er nun in der Erzählung „Der erste Reiter" in die Tage der Vorzeit oder in das trauliche Heim in Halberstadt zu Vater Gleim führen, oder in der Erzählung „Vergessene Kinder" aus dem Leben der Gegenwart schöpfen: immer ist er Herr der Situation. Die Wanderung der zwei Züribieter im „Landsmann" gehört zum Allerschönsten, was in poetischer Prosa in den letzten Jahren erschienen ist. M. H.

* * *

Neue, wertvolle Bücher, deren Besprechung folgt:

Baumgartner, **„Göthe"**, sein Leben und seine Werke. 2 Bde. Dritte, neu bearbeitete Auflage; besorgt von A. Stockmann.

1. Band: Jugend-, Lehr- und Wanderjahre.

Baumgartner, **„Geschichte der Weltliteratur"**. Ergänzungsband zu Band I.—VI., Gesammelte Aufsätze. Herder, Freiburg.

Sammlung Kösel, Kempten. a. **„Die Frauenbewegung."** Bedeutung, Problem, Organisation. Von Liane Becker.

b. Löffler, **Papstgeschichte** von der franz. Revolution bis zur Gegenwart.

Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands. Kösel, Kempten.

G. Fugel, **Bilder-Bibel**, ebenda.

Heilmann, **Bibelbilder.**

„Briefe über einen deutschen Roman", ebenda (enthält die Briefe von J. v. Rodenberg an E. v. Handel-Mazzetti).

Die längst in der Kinderwelt eingebürgerte Weihnachtsgabe **„Ernst und Scherz für's Kinderherz"**, bieten auch in den neu erschienenen Heftchen 19 und 20 köstlichen, der jeweiligen Altersstufe angepaßte Unterhaltungs- und Belehrungsstoffe aus berufener Feder. Daß auch die Illustrationen nicht fehlen, machen das Büchlein doppelt begehrenswert. Der bescheidene Preis von 25 Cts. per Exemplar ermöglichen jedermann die Anschaffung und den Jugendfreunden ohne große Opfer Massenbezüge. Wir begrüßen und empfehlen daher die schönen Weihnachtsheftchen, mit samt dem bereits erwähnten, ebenfalls bei Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln, erschienenen **„Christkinds Kalender"** und P. Urban's **„Im Glanze der Hostie"**, dieser Perle einer Jugendschrift.

Als ein vornehmes Gebetbuch für die weibliche Jugend kann Obweger's **„Die christliche Tochter"** bezeichnet werden. Das Buch enthält nebst einem reichhaltigen Anhang der gewöhnlichen Gebete eine Fülle von tiefgründigen Belehrungen. Es sind diese diktiert von warmem Seeleneifer und der aus der Praxis gewonnenen Erfahrung, und können daher einen entscheidenden Einfluß auf das jugendliche Gemüt nicht verfehlen. Preis je nach Ausstattung, Mk. 1.60, 1.90, 2.30 und 3.30. Verlag A. Pustet, Salzburg.

In handlichem Format und schmucker Ausstattung präsentiert sich P. Gerhard Stahl's **„Novenenbuch"**, enthaltend mehrere Anleitungen zu Novenen und einem vollständigen Gebetsteil.

„Feierstunden fürs christliche Haus." Im Verlag von L. Auer in Donauwörth ist soeben unter genanntem Titel eine hübsche 3 Bände enthaltende Sammlung gediegener Erzählungen erschienen. Der erste derselben, „Feiertagsglocken", hält Schritt mit dem kath. Kirchenjahr und trägt die Weihestimmung über vom Gotteshaus in die Wohnungen der Menschen. Der zweite Band „Wo blüht das Glück" weist auf die Urzelle des Völkerglückes, die christliche Familie, hin, kennzeichnet sie als Pflanzstätte von Religion und guter Sitte und wehrt mahnend den verhängnisvollen Folgen der Entfremdung vom heimischen Herd. Der dritte Band „Das kostbarste Erbgut" zeigt in konkreten Beispielen die Bedeutung einer guten Erziehung. Zumal die Mutter tritt hier in ihrer heiligsten Aufgabe vor den Leser. Es ist somit unsern Müttern manche gute Winke und Anregungen für das heilige Amt der Erzieherin geboten. Durch das ganze Werk weht ein der beliebten Zeitschrift „Monika" stets innewohnender guter Geist, der schon so viel Segen gestiftet hat.

„Die Mädchenbühne", Monatsschrift für Jungfrauen, Vereine, weibl. Dilettantenbühnen, Mädchen-Institute 2c., enthält in ihrem Weihnachtsheft eine große Auswahl leicht aufführbarer Weihnachtsstücke. Nach der Anlage des vorliegenden Heftes zu schließen, wird der Inhalt weiterer Nummern für besondere Anlässe eigens zugeschnitten sein, nach was Leiter und Leiterinnen von Vereinen und Instituten gewiß schon oft Umschau gehalten haben. Jahresabonnementspreis für 12 Hefte Mk. 4.80. Preis des einzelnen Heftes 50 Pfg. Verlag Val. Höfling, München.

Als geeignete **Theaterliteratur** empfehlen wir noch insbesondere: P. Maurus Carnot: „Paula von Rom", dann Heinrich Houben, „Der Truthahn",

---

Alle hier angekündigten und rezensierten Bücher sind in der Buchhandlung Räber & Cie. in Luzern zu beziehen.

beides im Verlag der Thomasdruckerei Kempen; Höfling's (München) Vereins- und Dilettanten-Theater: Sylvester, der gute Hirt, Peter der Flötenspieler; ebendaselbst Festspiele: Egidia in der Schule des Lebens, Vorspiel zu einer Christbaumverlosung, Festspiele für weibliche Jugendvereine.

* * *

Das soeben erschienene Novemberheft der **„Gottesminne"**, herausgegeben von P. Ansgar Pöllmann (Verlag von Breer & Thiemann in Hamm i. W.) ist besonders reich an lyrischen Gaben. Mit solchen sind darin vertreten: M. Herbert, Alice Freiin von Gaudy, Lorenz Krapp, L. Rafael, Thimoteus Kranich, Hans Eschelbach, Antonie Jüngst, Ernst Thrasolt. Die „Gottesminne" beschränkt sich aber nicht streng auf religiöse Dichtkunst, und das ist auch nicht nötig, solange im wesentlichen der programmatische Grundzug gewahrt wird. Gerne begegnen wir darum in dem Heft auch einer Reihe trefflicher Abhandlungen.

„Der erste Religionsunterricht im Elternhause" von Dr. W. von der Fahr (Verlag Bachem, Köln). Speziell unsere Mütter — sie die berufenen ersten Religionslehrer — möchten wir auf dieses neu erschienene Büchlein aufmerksam machen. Es wird ihnen dieses den erfahrenen Katecheten verratende Schriftchen in der Aufgabe, dem Kinde im vorschulpflichtigem Alter die ersten religiösen Begriffe eindrucksvoll in die junge Seele zu legen und auch später in die Arbeiten des Katecheten unterstützend einzugreifen, schätzbare Dienste leisten. Der bei solider Ausstattung außerordentlich billige Preis ermöglicht jedermann die Anschaffung.

Auf zum hl. Gastmahl. Belehrungen über die häufige Kommunion nebst Beicht- und 95 Kommunionandachten, von P. Heinrich Müller S. V. D. Gebunden in Leinwand, mit Rotschnitt und in elegantern Ausgaben. Verlag Missionsdruckerei in Steyl. Der päpstliche Erlaß bezüglich der öftern hl. Kommunion mußte eine sich mit diesem Gegenstand befassende Bereicherung der Gebetbuchliteratur zeitigen, die dem Gläubigen einerseits die nötige Erläuterung über das wichtige Dekret bietet und anderseits den Verehrern des hl. Sakramentes in bezüglichen Gebetsübungen Worte leiht, die ihren Gefühlen begegnen. Vorliegendes Gebetbuch entspricht beiden Forderungen des ersten mit einer autoritativen Sicherheit und letzterer mit eigentlicher Herzenswärme. Das schöne Buch dürfte sich auch als Geschenk für Erstkommunikanten bestens eignen.

Erfolge der modernen Frauenbewegung.*

Bis zum Mai 1911 erhalten wir diesbezüglich folgendes Bild:

In Australien sind die Frauen den Männern politisch völlig gleichgestellt seit 18 Jahren. Die gemachten Erfahrungen wurden vom australischen Senat 1910 dahin zusammengefaßt, daß die Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen den wohltätigsten Einfluß gehabt und allen Staaten mit parlamentarischer Vertretung zu empfehlen sei.

* Vergleiche hierüber „Hochland", 8. Heft, 1910/11.

In Amerika hat sich den 4 Staaten Wyoming, Idaho, Uta und Colorado, in Bezug auf das Stimmrecht der Frauen, auch Washington angeschlossen.

In Europa besitzt der „Weltbund für Frauenstimmrecht" zahlreiche Gruppen. Was speziell Deutschland betrifft, hat, abgesehen von Elsaß-Lothringen und den Kleinstaaten, jeder Bundesstaat seinen Landesverein. Bayern blieb bis anhin auf diesem Gebiete ziemlich zurückhaltend. Am fortschrittlichsten ist Württemberg, indem es den Frauen Wählbarkeit zu den Landwirtschaftskammern zuerkannt.

In Finnland haben die Frauen seit 1906 das aktive und passive Wahlrecht zu allen politischen Behörden.

In Norwegen besitzen die Frauen seit 1907 Wahlrecht und Wählbarkeit zu politischen und kommunalen Körperschaften.

In Frankreich erhielten die Frauen 1908 die Wählbarkeit zu den Gewerbegerichten.

In Schweden üben die Frauen das aktive und passive kommunale Wahlrecht aus.

In England ist den Frauen im Jahre 1909 neben den weitgehendsten Rechten in der Kommune die Wählbarkeit zum Bürgermeisteramt gesichert. Es gibt dort 2 weibliche Bürgermeister.

In Holland hat der Regierungsentwurf zu einer Verfassungsänderung die Ausdehnung des politischen Wahlrechts für die Frauen vorgeschlagen.

In Dänemark besitzen die Frauen seit 1908 das kommunale Wahlrecht. Ihnen auch das politische Wahlrecht zu verleihen, ist beabsichtigt.

In Italien sind die Frauen im Besitze von Wahlrecht und Wählbarkeit zu den Handelskammern.

In der Schweiz ist man im Kanton Zürich am weitesten gegangen. Man hat hier nicht nur die Wählbarkeit der Frauen zum Gewerbegericht beschlossen, sondern in der Verfassung wurde grundsätzlich ihre Wählbarkeit zu Staatsämtern anerkannt.

K. Amberg, Sursee.

St. Josefs-Anstalt in Bremgarten.

(Eingesandt.)

Hast du geseh'n, wie rings die Sterne flimmern
Wie einzig sie uns zeigt des Winters Pracht.
O wie sie leuchten, o wie hell sie schimmern!
Vorboten sind's der stillen, heilgen Nacht.

Sagt an ihr Sternchen, die ihr glänzt von ferne,
Uns Kinderherzen dennoch seltsam nah,
O sprecht, kommt 's Christkind, kommt es bald und gerne
Ins Josefshaus, wie's immer sonst geschah?

Und dass es kommt, mit eurem Himmelsscheine,
Strahlt tief in Menschenherzen, gross und gut;
Weckt echte Weihnachtsfreude, lichte, reine,
Schürt sanft der Nächstenliebe heil'ge Glut.

Führt sie herein in uns're stillen Räume,
Lasst sie hier schau'n, was hier die Liebe schuf;
Klopft an, ihr Sternchen, fleht, dass keiner säume,
Zu öffnen mild die Hand der Armen Ruf.

Zeigt ihnen, wie sich still die Händchen falten,
Wie Kindermund bewegt sich im Gebet;
Wenn unsre Schar, den Atem angehalten,
Verklärten Blickes um den Christbaum steht.

Einst habt die heil'gen Weisen ihr geführet;
Führt unsre Gönner heut' zum Jesuskind,
Dass reich es lohn', die Mitleid hat gerühret;
Denn selig, die da guten Willens sind!

Verlag von Räber & Cie.,

Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, **Luzern.**

Schönstes Weihnachtsgeschenk

Professor **A. Meyenberg**

Wartburgfahrten

Wanderbücher

aus Innen- und Aussenwelt.

456 Seiten. Illustriert. Farbiges Titelbild.

Geb. in Prachtband Fr. **7.90,** Mk. **6.50.**

In unserem Verlage erschien in **vierter** Auflage:

Ob wir Ihn finden?

Gedankenwanderungen durch Grosswelt und Kleinwelt, Innenwelt und Aussenwelt von **A. Meyenberg.**

216 Seiten. Preis broschiert Fr. 1.75, in Geschenkband Fr. 3.—

Erzählungen für Jedermann

Gertrud von Wart. Erzählung von *Sylvia.* 79 S. Brosch. 80 Cts. 80 Pfg., geb. Fr. 1.25, M. 1.25.

Der Traum des Madonnenmalers

Klostersuppe

Geheilter Argwohn

3 Erzählungen von Sylvia in einem Bändchen

184 S. Preis brosch. Fr. 1.75 M. 1.60 gebunden Fr. 2.95, M. 2.50.

Sylvia, Die Tochter Erlachs. Elegant gebunden Fr. 2.50.

Diese tiefempfundenen Erzählungen, die auch die Anerkennung des bekannten Literaten P. Maurus Carnot gefunden haben, empfehlen sich zufolge ihres unterhaltenden und erbaulichen Inhalts zur Lektüre für jedermann.

Im Sonnenschein Ausgewählte Skizzen von **M. Schnyder,** Feuilleton-Redakteur.

405 Seiten. In Original-Einband Fr. 5. –.

dh. ..... Tz. ...
a. F. ..... er. ...
.....

Insertions-Preise: 25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Bestempfohlene Weihnacht-Geschenk-Bücher!

Verlag der Kinderfreund-Anstalt in Innsbruck.

Im Schatten der Kirche. Von Em. Huch. **Christliche Unterhaltungen.** Bisher 5 Bdch erschienen. Deutsch in Gesamtauflagen von 53,000, polnisch in 30,000 Expl. Jeder Band bildet ein abgeschlossenes Ganzes mit ca. 160 Seiten. Preis per Band: brosch. Fr. 1.15, geb. Fr. 1.70.

Diese 5 Bändchen von Em. Huch sind eine kleine Familienbibliothek für sich. Sie enthalten so vieles Erbauliche und Interessante, daß sie allein genügen würden, um die Feierabendstunden in einer Familie nutzbringend und angenehm auszufüllen. Bessere und gesündere Lektüre könnte in einer Familie nicht eingeführt werden. Der Umfang der einzelnen Bändchen ist nicht zu groß und der Preis ist verhältnismäßig sehr niedrig.

Unser Glaube ist ein vernünftiger Glaube. Von Em. Huch. **Ein Büchlein für Gläubige, Zweifler und Ungläubige.** Vierte, wesentlich verbesserte Auflage. 200 S. Brosch. Fr. 1.35, geb. Fr. 1.90.

Die „Germania", Berlin, schreibt über dieses Buch:

Eine vortreffliche Schrift, die man allen ohne Ausnahme, hoch und niedrig, bestens empfehlen kann. Verfasserin hat es zunächst auf die breiten Schichten des Volkes abgesehen. Diese möchte sie gegen Unglauben und Zweifel schützen und ihres christkatholischen Glaubens froh werden lassen. Sie möchte ihre Schrift in den Händen der Handwerker, Industriearbeiter und Landbewohner sehen. Und gewiß, findet sie nur ihren Weg zu diesen Kreisen, so wird sie auch wißbegierige Leser zu denselben finden. Was sie bietet, ist eine im besten Sinne des Wortes populäre, anziehend geschriebene Apologie unseres Glaubens an Gott, Christus, den Sohn Gottes, und dessen eine, katholische Kirche. Sie verfügt aber über eine so gewandte Feder, daß auch die mehr Gebildeten sich gern von ihr an die Vernunftwahrheiten werden erinnern lassen, welche die Voraussetzung ihres Kredo bilden.

Einzige Tuchfabrik in Entlebuch

Tuchfabrik Entlebuch

(Birrer, Zemp & Cie.)

fabriziert nach Einsendung von **Schafwolle** oder **Wollsachen** (Abfälle von wollenem Tuch oder Stricksachen) unter **billigster** Berechnung, **solide, hübsche halb- und ganzwollene**

Herren- u. Frauenkleiderstoffe, Bett- u. Pferdedecken, Strumpfgarne

Ferner: **Austausch von Tuch gegen Schafwolle.** Muster, Lohntarife u. Preislisten stehen zu Diensten. Es genügt die Adresse: **Tuchfabrik Entlebuch.** H 4563 Lz

Einzige Tuchfabrik in Entlebuch

Erholungsheim St. Pelagiberg

bei Bischofszell — Kt. Thurgau.

Besonderes Erholungsheim für Frauen, ruhige Lage mit nahem Wald, prächtige Aussicht auf den Bodenees. Kalte und warme Bäder; familiär, ohne modernen Comfort. — Altehrwürdiger, vielbesuchter Wallfahrtsort. — **Pensionspreis:** 3½ — 4 Fr. Bequeme **Postverbindung** von Bischofszell bis St. Pelagiberg, morgens 8 Uhr u abds. 4 Uhr. — Das Erholungsheim ist **das ganze Jahr offen.**

Anmeldungen sind zu richten an

Beerli, Pfr., Wallfahrtspriester.

GESUCHT

werden überall Leute, die sich in ihrer freien Zeit mit dem Verkaufe von **Kaffee und Tee** in Bekanntenkreisen befassen können. Bester Nebenverdienst für Frauen u. Männer.

E. H. Schacke, Basel 3.

Kirchen-Paramente

in reichster Auswahl empfehlen

Räber & Cie.

Luzern.

Ein neues Stück

von **P. Maurus Carnot O. S. B.**

erschien soeben:

Paula von Rom. Schauspiel in 3 Akten. 10 Frauenrollen, 7 Mädchenrollen, einige zusammenlegbar. Preis 1,25 Mk. 15 Stück Mk. 15.— (statt 18.75 Mk.)

Bei der rühmlichst bekannten Gediegenheit und Beliebtheit der Carnot'schen Stücke erübrigt sich eine besondere Anpreisung dieser Novität.

Das vorstehende zur Zeit der Römer spielende Stück wurde im Manuskript wiederholt mit dem größten Erfolge vor dem anspruchsvollst. Publikum aufgeführt und wird eine Zierde der weiblichen Dilettantenbühne werden.

Ansichtssendungen werden gern gemacht. Ausführlicher Katalog mit vielen Kritiken u. 3 Beiträgen, sowie einem Bilde, unberechnet u. postfrei.

Thomas Druckerei und Buchhandlung G. m. b. H. Kempen (Rhein).

— Theaterverlag. —

Schwächliche Kinder

die leicht zu Verdauungsstörungen geneigt sind, sollten anstatt mit Kuhmilch, mit dem vorzüglichen, seit 30 Jahren bewährten Kindermehl **Galactina** ernährt werden. Im Gegensatz zur Kuhmilch ist die **Galactina** von stets gleicher Beschaffenheit; ihre Zubereitung ist eine höchst einfache. Sie wird leicht verdaut und verhütet Erbrechen u. Diarrhöe. Sie gibt den Kindern Lebenskraft und Gesundheit und wird daher von ersten medizinischen Autoritäten als die beste Nahrung für Säuglinge und Kinder zarten Alters empfohlen.

Die Büchse Fr. 1.30. Ueberall käuflich.

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie.,

Luzern

Schuler's Goldseife und Salmiak-Waschpulver Terpentin

machen die Wäsche am schönsten!

Depots an allen Orten; man achte auf den Namen

Mellin's

mit frischer Kuhmilch verrührt, kommt d. Muttermilch vollkommen gleich und kann unbestritten als IDEAL-KINDERNAHRUNG bezeichnet werden. Enthält keine Stärke, kein Kochen erforderlich, ist in kürzester Zeit gebrauchsfertig. Verlangen Sie kostenlose Probeflasche u. Broschüren durch Nadolny & Co., Basel.

Nahrung

Couverts mit Firma

liefern **Räber & Cie.,** Buchdr., **Luzern.**

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters ist zu beziehen durch

Räber & Cie., Buchhdlg., **Luzern.**

Verlag von Räber & Cie.,

Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

„Hundert wildi Schoß"

vom Ziböry

broschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—

Enthaarung

Lästiger Haarwuchs wird mit meinem Enthaarungsmittel bei einmaligem Gebrauch sofort schmerzlos mit der Wurzel gänzlich beseitigt. Keine Reizung der Haut. Aerztlich empfohlen. Unzähl. Dankschreiben. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Preis Fr. 2. 20. Versand diskret gegen Nachnahme oder Einsendung.

Institut für Körperpflege u. Hygiene Frau H. D. Schenke, Zürich 1 Bahnhofstr. 37

Heimkehr

Stille Gedanken von Ad. Donders

Die zweite Auflage (11. bis 30. Tausend) ist vor kurzem erschienen. Das Buch umfaßt 451 Seiten in klein 8⁰ und kostet kartoniert nur Fr. 1.50; in weißem Leinenband mit Grünschnitt, Titel in Golddruck Fr. 3.—

Für besondere Gelegenheiten empfehlen wir eine Ausgabe, die auf bestes Papier gedruckt, sehr geschmackvoll in Pergament gebunden und mit Goldschnitt versehen ist. Preis Fr. 6.—

Zwei Urteile

über dieses für alle Gelegenheiten

passendste Geschenkwerk:

„Ein solcher Führer zum Ernst und zur Freude christlichen Innenlebens ist das schlichte Büchlein von Donders. Aus diesen Betrachtungen lassen sich für eines jeden Lebens Müh und Arbeit lichte Stunden der Kraft und des Friedens schöpfen.

„Hochland", Kempten.

„. . . Meines Erachtens liegt hier der erste Skizzenband auf dem Gebiete der religiösen Literatur vor, in dem wir zugleich ein glückliches Debut begrüßen dürfen. Eine geistvolle Persönlichkeit und eine wirklich starke rhetorische Kraft, der kein Geringerer als Albert Meyenberg das Prädikat des tüchtigen Homileten zuerkannte, hat hier eine Anzahl Blätter niedergeschrieben, die zur Einkehr ins Heiligtum des innern Menschen verhelfen sollen. — Donders eignet die Fähigkeit, einen lebendigen Kontakt mit der Seele des Lesers herzustellen, im hohen Grade, er beherrscht die Kunst des latenten Dialogs."

„Allgemeine Rundschau", München

Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach